

MITTEILUNGEN DER  
**KARL - MAY - GESELLSCHAFT**

8. JAHRGANG



## Zu unserem Titelbild

Illustration von Claus Bergen zu Karl Mays 'Der Schut'; Seite 493:

*"Da saß der Scheik (Mohammed Emin) noch grad so, wie wir ihn hineingesetzt hatten, mit weit über die Brust herabwallendem Barte und gefalteten Händen. Sein Gesicht war tief eingefallen, aber recht wohl zu erkennen... der Anblick war von einer außerordentlichen, unbeschreiblichen Wirkung, ich mußte noch nach Monaten immer an ihn denken, und auch heute ist mir, als ob ich die Mumie des edlen Greises vor mir in den Steinen sitzen sähe."*

Zwei Jahrzehnte später ('Ardistan und Dschinnistan II, 404 f.):

*"Abu Schalem war in ein sehr bescheidenes, ungebleichtes Hanfgewebe gekleidet... und trug auf dem Kopfe... ein ebenso einfaches, weißes Tuch, unter dem das silberglänzende Stirnhaar ... in krausen Wellen hervorgebrochen und dann im Tode weitergewachsen war. Es... hing... bis auf den Gürtel nieder. Auch der Bart war stark und besaß denselben silbernen Glanz. Er wallte über Brust und Leib herab, bis er unter dem Tisch verschwand."*

In seiner Zulassungsarbeit für das Staatsexamen in Germanistik: Unbewußte Motive und gewollte Symbolik in Karl Mays Ardistan und Dschinnistan, Heidelberg 1974, regt Klaus R. Meichsner an, einmal "die Motive des Frühwerks mit den Motiven des Spätwerks Mays zu vergleichen... Ich kann mir vorstellen, daß man damit dem Seelenleben Mays überraschende und interessante Entwicklungsstufen abgewinnen kann. Zu untersuchen bliebe, aus welchen Bedürfnissen heraus dem Dichter sich gerade diese und keine anderen Motive zur literarischen Gestaltung aufdrängten; denn hier ist doch letztlich der Schlüssel zur Psyche und zum Intellekt des Menschen, des Dichters verborgen".

## Zu unserem Faksimile

Den Leser wird es verwundern, in Klara Mays Brief die Frage nach "Selbstmord" zu lesen. Ihr empörtes "nie" dient aber wohl nur der eigenen Beruhigung; denn schon im Jahre 1902 vermerkte sie in ihrem Tagebuch, May habe an Kleists Grab gesagt, Kleist habe es kürzer gemacht als er! Über Jahre hin ziehen sich Bemerkungen wie: Karl verbirgt sich wie ein verwundetes Tier - die stummen Qualen Karls - "Ich bin nicht stark im Leide..." habe er gesagt - und schließlich: May in der Charlottenburger Gerichtsverhandlung 1910: "Wenn ich mit solchen Vorwürfen durchs Leben gehen sollte, hätte ich schon längst den Revolver gebraucht" (Frankfurter Ztg.Nr. 101 vom 13.10.10 aus G. Klußmeiers Sammlung Die Akte Karl May).

Dr. Gert Zech (KMG) besorgte uns freundlicherweise eine Kopie des nebenstehenden Briefes; er ist - neben einigen Kartengrüßen aus den Jahren 1906 bis 1911 - von Frau Gunda Schmeller, der Tochter des Briefempfängers, des Rechtsanwalts Dr. Adolf Schriefer, München, Maximilianstr. 6, dankenswerterweise zur Verfügung gestellt worden. Nach Aussage der Vermittlerin, Frau Dr. Edda Petri-Bean, soll Schriefer May in einem Prozeß verteidigt haben. Der Brief ist, gemäß des erhalten gebliebenen Couverts, am 1.5.1911 abgestempelt; der Text lautet:

Lieber Herr Doktor! / Ich danke Ihnen vielmals für Ihre Anteilnahme. Ich hoffe, es wird sich alles zum Guten wenden, wenn unser K.M. nur ein wenig gestärkt wird. Unser Hausarzt erhofft viel von einem Badeaufenthalt. / Wie kommen Sie auf die Idee mit "Selbstmord" ? K. M. wird nie einen Selbstmord begehen, dazu hat er ein zu felsenfestes Gottvertrauen. / Der böseste Konflikt war noch die Sache mit unserem eigenen Anwalt (1). Jetzt aber geht es wieder. Ich hoffe, es kommt alles zu einem guten Ende und zwar nicht in zu ferner Zeit. / Es freut mich, daß Sie unser Mariechen besucht haben (2). Sie ist ein liebes Kind und hat schon viel Leid im Leben getragen und zerbrach dennoch nicht. / Mit besten Grüßen immer Ihre alten Mays

(1) Bruch mit Rudolf Bernstein (2) Marie Hannes



CENTRAL-HOTEL  
BERLIN

Einmal zum Vorkam!

Es werden schon einmal für  
den Anblick sein. Es soll, es wird  
sich alle zum Guten machen, man  
singt es. M. mit mir wenig zu  
Märkte sind. Und das ist angeht. M.  
Soll mich man immer bezeichnen.  
Soll.

Die Romanen in auf die  
den mit "Tillymore"? Es. M  
mich sein immer Tillymore  
bringen, das ist mit mir zu  
Tillymore's Gutachten.

Den besten Beweis man mit  
die das mit immer immer  
Ainall. Eine Zeit ist aber  
mich. Es soll, es kommt  
Ainall zu immer zum Ende sind  
ganz in mich zu immer Zeit.

Es soll mich, das ist immer  
München lange sein. In ist  
meine liebe die sind hat schon  
mich die in den Tillymore  
und Tillymore immer.

Mit dem immer Tillymore  
den alle  
Tillymore.

# Ferdinand Raimunds und Karl Mays gleichgerichtete Wege

Ernst Görlich hat 1930 in einem Zeitungsbeitrag die Ansicht ausgesprochen, es seien anscheinend "geheime und unbewußte Fäden zwischen der Seele Karl Mays und der Wiener Seele gesponnen" gewesen, und zur Erklärung hinzugefügt: "Dieses Wien ist eben jene Stadt, aus der der Märchendichter Ferdinand Raimund mit seinen wirklich-unwirklichen, bildhaft-realistischen Märchenspielen hervorging. Es wäre eine dankbare Aufgabe, die Welt Ferdinand Raimunds mit der Welt Karl Mays zu vergleichen. Vielleicht würden sich da manche gleichgerichtete Wege auffinden lassen".<sup>1</sup> Aber offenbar hat Görlich sich dieser für dankbar gehaltenen Aufgabe trotzdem nie unterzogen oder zumindest nichts darüber veröffentlicht. Das braucht keine andere Ursache als Arbeitsüberlastung gehabt zu haben, doch kann es auch sein, daß ihm bei näherer Betrachtung das Thema nicht so verlockend erschien, wie er zuerst gedacht hatte, und daß vor allem das Märchen sich nicht als der passende Schlüssel erwies, um den Eingang zu den vermuteten gleichgerichteten Wegen zu öffnen.

Die Einstellung der beiden Dichter zum Märchen war doch sehr verschieden. Karl May hat das Märchen hochgeschätzt und in seinem Alter großen Wert darauf gelegt, als Hakawati, als Märchenerzähler erkannt und anerkannt zu werden. Aber von seinen Alterswerken abgesehen, enthalten die Reiseerzählungen nichts Märchenhaftes. Wenn sie zuweilen trotzdem als etwas dem Märchen Ähnliches betrachtet werden<sup>2</sup>, so hat das seinen Grund darin, daß ihre bunte Abenteuerlichkeit an Märchenhaftes grenzt, ferner, daß sie geeignet sind, ein kulturelles Bedürfnis des Volkes zu befriedigen, das früher das Märchen befriedigt hat, und daß sie - so wie früher dieses - sich in erster Linie an ein Publikum wenden, das von der Wahrheit oder wenigstens einem wahren Kern des Erzählten überzeugt sein will und überzeugt werden kann. Damit wäre nicht vereinbar der Eindruck des "Wirklich-Unwirklichen", des Ineinanderspielens einer als wirklich und einer als unwirklich empfundenen Welt, wie wir es bei Raimund erleben. Der Dichter der Reiseerzählungen strebte vielmehr nach Erregung der Illusion, es handle sich ganz und gar um realistische Darstellungen tatsächlicher Ereignisse. Erst in seinen Alterswerken wollte er nicht mehr von der Wahrheit der Geschehnisse überzeugen, sondern von der Wahrheit ihres in Gleichnissen und Märchen verborgenen Sinnes. Nicht das seinen früheren Reiseerzählungen vergleichbare Märchen, das vor allem ein schönes Spiel der Phantasie sein will, war Karl May so teuer, ihm lag vielmehr ein Märchen bedeutungsschwerer, tiefsinniger Art am Herzen: das Märchen als Verkleidung himmlischer Wahrheiten. "Einer jener Dichter" zu sein, "zu denen die ewige Wahrheit kommt, um sich kleiden zu lassen"<sup>3</sup>, das war nach Karl Mays Worten sein Wunsch.

Raimund wäre sich mit einem solchen Wunsch wahrscheinlich zu unbescheiden vorgekommen. Mit Leib und Seele war er Schauspieler, und als solchen hatte ihn zum Dichten von Theaterstücken zunächst nur die Tatsache gedrängt, daß ihm die Bühnenwerke, in denen er auftrat, und die Rollen, die er spielte, nicht gut genug waren. Was ihn nicht befriedigte, war aber nur die Qualität, während er sonst gegen die Zauberstücke, die zu Beginn seiner Laufbahn, in der Zeit des Wiener Kongresses, eine Neublüte auf den Volksbühnen Wiens erlebten, nichts einzuwenden hatte, wenngleich sie gewiß nicht seinem Ideal entsprachen.

"Der Barometermacher auf der Zauberinsel", eine Zauberposse, mit der er 1823 zum ersten Mal als Bühnendichter hervortrat, war nichts anderes als ein gut gelungenes Exemplar dieser Gattung. Die Märchenstücke des Wiener Volkstheaters wurden damals nur auf komische Wirkung angelegt und dienten ausschließlich der Unterhaltung. Und doch stammten sie vom Barocktheater des 17. Jahrhunderts ab, dessen Dichter - ebenso wie Karl May in seinem Alter - von sich hätten sagen können, sie wollten himmlische Wahrheiten kleiden. Otto Rommel sagt über Inhalt

und Art dieser Bühnendichtungen<sup>4</sup>: "Menschenschicksal im Banne metaphysischer Mächte, bedroht von bösen, geleitet, beraten und beschützt von guten Gewalten... Barocke Theatralik ist lebensvolle Allegorik, ... drei Welten umspannend, die überirdische, irdische, unterirdische, und sie mit allen Mitteln einer raffinierten Theatralik... in einen dynamischen Antagonismus setzend." Die Freude an überraschenden Effekten der Theatermaschinerie, die von den märchenhaften Geschehnissen auf der Bühne reichlich Gelegenheit erhielt, in Erscheinung zu treten, war auch zu Raimunds Zeit noch lebendig, aber der Geist der Geisterwelt war, als Raimund zu dichten begann, nur mehr parodistischer Natur, das Märchenstück nur mehr Zauberposse.

Ferdinand Raimund hat von den 46 Jahren seines Lebens (1790-1836) nur die letzten 13 der Dichtung gewidmet. Was er in dieser kurzen Zeit geleistet hat, um dem Wiener Volksstück Wert und Glanz zu verleihen, verdient höchste Bewunderung. Er hat - unbeschadet starker komischer Wirkungen - in steigendem Maße Gemüt, Tiefsinn und hohe sittliche Ideen in seine Werke gelegt und zu großer Meisterschaft das Talent entwickelt, seine reichlich strömenden metaphorischen Einfälle - je nach deren Eignung und nach Geschmack - bald in bildlichem Sprechen, bald in sprechenden Bildern wiederzugeben. "Tropen der Sprache werden umgesetzt in unmittelbarste Anschauung. Alles wird sinnhaft, das Unwirkliche wirklich, die Realität transparent."<sup>5</sup>

Wenn wir die Stellung der beiden Dichter zum Märchen vergleichen, zeigt sich also, daß May das nach seiner Ansicht "*wahre, eigentliche, wirkliche Märchen*" für "*die höchste und schwierigste aller Dichtungen*"<sup>6</sup> gehalten und sich erst im Alter an die Gestaltung solcher Märchen herangewagt hat, Raimund hingegen das parodistische Märchen auf der Wiener Volksbühne als Schauspieler vorgefunden und als Dichter zunächst übernommen hat. In der Folge hat er das märchenhafte Element seiner Dichtung einerseits immer mehr veredelt, andererseits aber auch allmählich zugunsten des realistischen Elements eingeschränkt, so daß wir es in seiner letzten Bühnendichtung "Der Verschwender" nur mehr als poetische Verklärung der Handlung - oder, wie Josef Nadler sagt, "als einen feinen Silberfaden im Gewebe der völligen Wirklichkeit"<sup>7</sup> - erkennen. Die Wege beider Dichter waren also insofern gleichgerichtet, als sie vom Leichterem zum Schwereren, geistig Anspruchsvolleren führten, waren es aber gerade in Hinsicht auf das Märchen nicht. Bei Raimund wies die Richtung vom Märchen weg, bei May zum Märchen hin. Raimund diente dem Märchen vor allem zu Beginn seines Schaffens, Karl May am Ende. Mays Phantasie betrat erdichtete Länder erst in 'Ardistan und Dschinnistan', Raimund schon in seinem ersten Stück. Es ist ein merkwürdiger Zufall, daß er darin ein Märchen verarbeitet hat, das auch in Christoph Martin Wielands Sammlung 'Dschinnistan' zu finden ist.

Wie ernstes Streben und ein Aufstieg von bescheidenen Anfängen zu bedeutenden Höhen dem Schaffen Raimunds und Mays gemeinsam waren, so zeigt sich auch sonst in ihren Schicksalen manche Übereinstimmung. Beide kamen aus ärmlichen Verhältnissen. Krasse Entbehrungen, wie sie May aus seiner Kindheit berichtet, dürfte Raimund als Kind nicht kennengelernt haben, doch hatte er das Unglück, Mutter und Vater schon 1802 und 1804 zu verlieren, worauf trübe Jugendjahre folgten. Beide Dichter hatten harte Väter. Während May von seinem Vater erzählt, er habe im Zorn seine Kinder grausam gezüchtigt, weiß die Überlieferung über Raimunds Vater, daß er mit unbeugsamer Härte gegen den Wunsch seines Sohnes, Schauspieler zu werden, angekämpft hat. Als er, schon sterbenskrank, Ferdinand bei von ihm verbotenen schauspielerischen Übungen sah, soll er im höchsten Zorn den vierzehnjährigen Sohn zu verfluchen begonnen haben, noch vor dem Aussprechen der entscheidenden Worte jedoch vom Tod hinweggerafft worden sein. Raimund habe infolgedessen sein Leben lang unter dem Gefühl einer schweren Schuld gegen seinen Vater gelitten. So bedrückte auch May dauernd das Bewußtsein, durch seine Straftaten der geliebten Mutter schweren Kummer bereitet zu haben.

Raimunds Leben blieb trotz Gefährdung durch Leidenschaftlichkeit und Jähzorn von schweren Delikten und Strafen frei. In seinen ersten Theaterjahren mußte aber doch auch er einmal eine kurze Arreststrafe verbüßen, zu der er wegen Mißhandlung einer treulosen Kollegin verurteilt worden war. Als er im Juli 1821 noch einmal aus dem gleichen Grund die gleiche Übeltat beging, war das Opfer

seine Gattin, die Schauspielerin Luise, geb. Gleich, Tochter eines damals sehr bekannten Bühnen- und Romanschriftstellers, die er erst im Jahr vorher - trotz Voraussicht unheilvoller Folgen - unter dem Druck der öffentlichen Meinung geheiratet hatte, da sie ein Kind von ihm erwartete. Die Rechtsfolgen der Mißhandlung bestanden diesmal nur in der Scheidung von Tisch und Bett. Aber wie hart war er für den schuldhaften Sturz in eine Ehe ohne wahre Liebe dadurch bestraft, daß das unauflösliche Eheband trotz der Scheidung rechtlich fortbestand, so daß er, solange die Gattin lebte, nicht wieder heiraten konnte! Eine Gewissensehe<sup>8</sup>, die ihn vom September 1821 bis zu seinem Tod mit Antonie Wagner verband, einer braven, einfachen Wienerin, um die er schon einmal früher geworben hatte, brachte trotz gegenseitiger Liebe nur sehr getrübtetes Glück. Das lag größtenteils an Raimunds schwierigem Charakter, aber auch daran, daß Antonie sich aus Gewissensgründen mit der Illegitimität des Verhältnisses nicht abfinden konnte, worunter natürlich auch er litt. Gewinnt man nicht bei einem Vergleich mit Karl Mays Ehen den Eindruck, daß dieser es im großen und ganzen doch besser getroffen hat? Zwar hat offenbar auch er bei Anknüpfung der Beziehungen, die zu seiner ersten Ehe führten, der Vernunft zu wenig Gehör geschenkt und dies in der qualvollen letzten Phase dieser Ehe bitter gebüßt, aber es waren doch anscheinend recht glückliche Ehejahre vorhergegangen, und in seiner zweiten Ehe scheint er das häusliche Glück, wie er es sich dachte, gefunden zu haben.

Wie so viele geniale Menschen waren beide Dichter nicht frei von psychopathischen Wesenszügen, die Mays Leben hauptsächlich im frühen und mittleren Mannesalter nachteilig beeinflussten und bei Raimund in den späteren Jahren seines kurzen Lebens wirksam wurden. Von May im Alter geschilderte seelische Spaltungserscheinungen und Dämmerzustände in der Zeit seiner Straftaten sind, wie auch immer es sich mit ihnen verhalten mag, in seinem späteren Leben nicht mehr zutage getreten. Dagegen hat eine pseudologische Veranlagung auf sein Leben dauernd eingewirkt, sich aber allmählich von krankhafter Unfähigkeit, Einbildung und Wirklichkeit auseinanderzuhalten, zu bloßer Abneigung dagegen gemildert, und er hat schließlich den Drang zur phantasievollen Vermischung beider im Leben weitgehend zu beherrschen gelernt, nachdem er um die Jahrhundertwende die Identifizierung seiner Person mit dem Ich-Helden seiner Erzählungen preisgegeben hatte. Mays pseudologische Veranlagung hat ihm lang andauernde unangenehme Folgen, zweifellos aber auch viele glückliche Stunden bereitet, während Raimunds starke Hypochondrie und krankhaftes Mißtrauen ausschließlich eine Quelle unglücklicher Stimmungen waren. Beide Dichter haben sich als Träger dieser Anlagen in Gestalten ihrer Werke meisterhaft verewigt: May in seinem Hadschi Halef Omar, dessen Prahlucht und Übertreibung beim Erzählen allerdings nicht als psychopathische Symptome erscheinen, sondern als Eigenheiten eines gesprächigen und mit Phantasie reich begabten Orientalen von geringer Selbstkontrolle, Raimund in der zweiten Titelrolle seines großartigen Märchenstückes "Der Alpenkönig und der Menschenfeind", einem Herrn von Rappelkopf, dessen Verrücktheit offenkundig ist, aber am Ende durch Beobachtung seiner eigenen Narreteien von außen und daraus folgende Erkenntnis wunderbar geheilt wird. Franz Grillparzer hat in einer begeisterten Besprechung des Werkes geschrieben: "Ein psychologisch wahreres, an Entwicklung reicheres Thema hat noch kein Lustspiieldichter gewählt." Leider konnte aber die Selbsterkenntnis, die Raimund durch die Gestaltung des Rappelkopf bewiesen hat, ihn selbst nicht heilen. Trotz großer Erfolge als Dichter und als Schauspieler verdüsterte sich sein Gemüt immer mehr. Als er befürchtete, ein Hund, der ihn gebissen hatte, sei tollwütig gewesen, wollte er von seinem Landhaus in Gutenstein zum Arzt nach Wien fahren, mußte wegen eines Gewitters unterwegs in einem Gasthof übernachten und schoß sich dort in völliger Verstortheit eine Kugel in den Mund. Er starb erst sechs Tage später, am 5.9.1836, nachdem er voll Reue die Sakramente empfangen hatte. - Karl May starb, nachdem er in jahrelangen, aufreibenden Kämpfen um seine Existenz und Ehre staunenswerte Standfestigkeit gezeigt hatte, in der Euphorie eines Siegers.

Diese Kämpfe hatten sich nicht nur vor Gericht abgespielt. Aus ihrer Früh-

zeit, als sie noch auf die Mittel der Publizistik beschränkt waren, sehen wir Eindrücke und Erlebnisse Karl Mays in den Bänden "Silberlöwe" III und IV gespiegelt, die bekanntlich zum Teil ein Schlüsselroman sind, in dem er gegen seine Widersacher zu Felde zieht, zugleich aber auch ein erster Versuch, seinen Reiseerzählungen symbolisch-allegorische Bedeutung zu verleihen und so das zu verwirklichen, was ihm als Märchendichtung vorschwebte. Etwas diesen Kämpfen Ähnliches hat es in Raimunds Leben nicht gegeben. Trotzdem hat auch er eine seiner Bühnendichtungen, "Die gefesselte Phantasie", in der Absicht geschaffen, Neider und verständnislose Kritiker darin satirisch zu treffen. Und auch er hat durch diesen "Ausflug in die Wortwelt der Bildungsdichtung"<sup>10</sup> eine höhere Stufe des Schaffens erreichen wollen. Das Zauberspiel "Die gefesselte Phantasie" hat beim Publikum nie sehr großen Erfolg erzielt, unter Kennern aber immer wieder Bewunderer gefunden. Vermutlich hat es auch Richard Wagner geschätzt, der daraus Anregungen zur Auseinandersetzung mit seinen Kritikern in den "Meistersingern von Nürnberg" geschöpft zu haben scheint. Die Handlung beider Bühnendichtungen gipfelt in einem Wettbewerb, für Meistersinger hier, für Dichter dort, wobei als Siegespreis die Hand einer schönen Jungfrau winkt, der Königin Hermione bei Raimund, der Meistersingertochter Eva bei Wagner. Auch in Karl Mays Selbstverteidigungsroman fällt die Entscheidung über Sieg oder Niederlage in einem Wettkampf. Und dieser ist zwar ein Pferderennen, aber er ist es nur vordergründig. Der Bedeutung nach hat auch er mit Literatur zu tun, denn die Pferde, die für die gute Sache des Ustads und der Dschamikus rennen, bedeuten die verschiedenen Arten der Werke Mays von den Kolportageromanen bis zu den symbolisch-allegorischen Reiseerzählungen seines Alters. Als freier Erfinder der Handlung hatte es Karl May leicht, seine Pferde triumphal siegen zu lassen. Er brauchte nichts dazu zu tun. Er mußte nicht selbst reiten. Hingegen liegt es in der Natur der Sache, daß im Dichterwettstreit um die Hand der Königin Hermione Raimund selbst dichten mußte, und zwar erstens ein Gedicht von solcher Qualität, daß der Sieg des einen Wettkämpfers gesichert war, und zweitens eines, mit dem der andere nur unterliegen konnte. Zum Gedicht, durch dessen Vortrag der von Hermione geliebte Dichter Amphio den Sieg gewinnt, inspiriert ihn auf der Bühne die Phantasie, die gerade noch rechtzeitig ihren Fesseln entfliehen konnte, um den Wettkampf zu entscheiden. Aber offensichtlich ist diese Inspiration bloß Theater, denn dem Gedicht ist von ihr fast nichts anzumerken. Viel besser gelang Raimund das kecke Bänkelsängerlied des Wiener Harfenisten Nachtigall, das diesem außer der Niederlage immerhin auch eine Anstellung als Hofnarr bei der Königin einträgt. Raimund, der also als Dichter den Wettkampf auf beiden Seiten bestreiten mußte, nahm auf einer Seite auch als Schauspieler daran teil. Und selbstverständlich wählte er nicht die farblose Rolle des Siegers Amphio, sondern die weitaus interessantere des versoffenen und heruntergekommenen Harfenisten Nachtigall, bei deren dichterischer Gestaltung Raimund zweifellos immer schon sich als Darsteller im Auge gehabt hatte. Nachtigall wurde eine der Glanzrollen Raimunds. Von der Uraufführung an feierte er in dieser Rolle nicht nur in Wien Triumphe, sondern auch bei Gastspielen in Berlin, Hamburg und München.

Raimund fühlte sich von Kindheit an zum Schauspielerberuf hingezogen. In einer kurzen Selbstbiographie<sup>11</sup> ist darüber zu lesen: "Die Neigung zur Schauspielkunst, durch den Besuch des k. k. Hofburgtheaters geweckt, erwachte schon sehr früh und mit solcher Heftigkeit in mir, daß ich schon als Knabe beschloß, nie einen anderen Stand zu wählen." Auch Karl May erzählt in seiner Selbstbiographie (S. 55-64) von Theatererlebnissen in seiner Kindheit, deren Eindruck so stark gewesen sei, daß ihn damals die Sehnsucht, selbst einmal ein Dichter für das Theater zu werden, erfaßte. Mag dieses Verlangen ernst zu nehmen gewesen oder in der Rückschau nach etwa 55 Jahren<sup>12</sup> überschätzt worden sein, interessant ist jedenfalls, daß weder den Knaben May trotz seines damaligen Bühnenerfolges als Trommler noch später den jungen Mann, der gelegentlich als Rezitator auftrat, der Schauspielerberuf gelockt zu haben scheint. Erstaunlich ist dies deswegen, weil er sich zum Spiel gewisser Rollen, besonders solcher, die sein Selbstgefühl erhöhten, offenbar

mit großer Gewalt gedrängt fühlte. Aber im Leben wollte er sie spielen, nicht auf der Bühne, und er spielte sie als angeblicher Arzt, höherer Beamter der geheimen Polizei, Gutsbesitzer aus Martinique usw. in der Zeit seiner Straftaten, auf der Höhe seines Ruhmes jedoch jahrelang als Held seiner Reiseerzählungen. Auch in diesen selbst verbirgt sich der Held - in einem Spiel im Spiel - gern in einer Rolle, am liebsten in der eines Greenhorns, freilich nur, um dann, wenn er sich zu erkennen gibt, in umso strahlenderem Glanz zu erscheinen. Das Schauspielerische war bei May wie bei Raimund ein wesentliches Element ihres Lebens<sup>13</sup>. Ebenso kann man von beiden sagen, daß sie die Dichter ihrer Rollen waren.

Nun aber zur wichtigsten ihrer Gemeinsamkeiten: Beide waren Volksdichter - May wesentlich Volkserzähler, Raimund Volksdramatiker, - ernteten als solche große Erfolge und strebten dennoch in höhere Sphären der Dichtung. Volksdichter waren beide kraft ihrer Veranlagung, kraft ihrer Kommunikation mit dem, was Franz Grillparzer den "Geist der Masse" nannte. 1837 schrieb er: "Alles zusammengenommen kann man Österreich nur Glück wünschen, daß der (bisher) gesunde Sinn der Nation derlei natürlich anmutige Werke zum Vorschein bringt, denn, Raimunds großes Talent ungeschmälert, hat das Publikum ebensoviel daran gedichtet als er selbst. Der Geist der Masse war es, in dem seine halb unbewußte Gabe wurzelte..." Diese Kommunikation des Volksdichters mit seinem Publikum ist etwas Merkwürdiges, aber beim Dramatiker doch leichter zu erklären als beim Erzähler, da jener die Reaktionen der Theaterbesucher unmittelbar wahrnimmt, zumal wenn er als Schauspieler bei der Aufführung seiner Bühnendichtungen mitwirkt. Dagegen entbehrt der Volkserzähler diesen unmittelbaren Kontakt und ist daher, um volles Einverständnis mit seinen Lesern und große Erfolge erzielen zu können, von vornherein stärker auf Verwurzelung im Geist der Masse angewiesen. Karl May war sie offenbar zuteil geworden. Heinz Stolte sagt in seiner Dissertation 'Der Volksschriftsteller Karl May'<sup>14</sup>, Mays Schaffen entspreche "so sehr dem unmittelbarsten Empfinden und Bedürfnis der Masse, daß in ihm eigentlich nur die Sehnsucht aller unterschichtlichen Menschlichkeit sich wie in einem Symbol verkörpert".

Er setzt aber hinzu, daß "sein Werk doch auch andererseits eine Brücke ist, die die getrennten Welten des Kulturellen verbindet". Tatsächlich strebte Karl May im Alter danach, in die Hochliteratur aufzusteigen, und Raimund hatte sich zeitlebens nach jenen Regionen der Kunst gesehnt, als deren Tempel ihm das Burgtheater erschien. Dort hatte er ja, als Zuckerbäckerlehrling den Zuschauern die Erzeugnisse seines Lehrherrn verkaufend, von Aufführungen tragischer Dichtungen so starke Eindrücke empfangen, daß ihn der leidenschaftliche Wunsch ergriff, selbst tragischer Charakterdarsteller zu werden. In seinen ersten Theaterjahren hat er u. a. auch solche Rollen gespielt, aber immer deutlicher erfahren, daß er in komischen Rollen mehr Beifall fand, so daß er schließlich mit wehmütiger Ironie feststellte: "Ich bin zum Tragiker geboren, mir fehlt dazu nix als die G'stalt und 's Organ." Aber nur als Schauspieler begrub er seine Hoffnungen auf Erfolge im tragischen Fach, als Dichter hoffte er wohl bis zum Ende, die Anerkennung, die er mit seinen Zauberstücken im Wiener Dialekt errang, durch hochdeutsche tragische Bühnendichtungen krönen zu können. Er unternahm auch Versuche, sich seinem Ideal zu nähern, aber die Werke, die von diesen Bemühungen zeugen, fanden nur wenig Anklang. Eduard Castle sagt in seiner Einführung in Raimunds Werke (S. LVII)<sup>15</sup> über dessen Stil: "Solange Raimund im Dialekt spricht, bewegt er sich frei in seinem Element. Sobald er zum Hochdeutschen greift, geht er wie auf Stelzen. Je erhabener es klingen soll, desto ungelinker werden Wort und Vers, desto verstiegener werden die Bilder und Gleichnisse, desto hohler und bombastischer wird die pathetische Phrase." Raimund hat schließlich doch allgemeine Anerkennung erreicht. Es bedurfte dazu keines Wechsels der Kunstgattung. Der Aufstieg gelang ihm innerhalb der dramatischen Volksdichtung, zu der ihn seine Schauspielerlaufbahn schicksalhaft geführt hatte. Nach seinem Tod haben seine Meisterwerke auch das Burgtheater erobert und sogar seine schwächeren Bühnendichtungen nachgezogen. Auch sie werden von Zeit zu Zeit immer wieder inszeniert. In diesem Jahr wurde

seiner anlässlich der 140. Wiederkehr seines Todestages - zumindest in Wien - besonders gedacht. Schon seit langem wird Raimund ohne Widerspruch als Klassiker des Volkstheaters gewürdigt.

Wäre Karl May schon in Raimunds Alter, also im ersten Halbjahr 1888 gestorben, so hätte er zwar schon den Aufstieg von der Kolportage-Schriftstellerei zu den Reiseerzählungen hinter sich gehabt, und die Odyssee der ersten sechs Bände wäre wohl auch in diesem Fall bekannt und beliebt geblieben, aber zu einem leidenschaftlichen Meinungsstreit um Bedeutung und Wert seiner Bücher wäre es vermutlich ebensowenig gekommen wie zu einer gründlichen Erforschung seines Lebens und Schaffens. Ein Problem wurde er seinen Zeitgenossen und der Nachwelt erst in den letzten zwei Lebensjahrzehnten. Durch den konsequenten Ausbau der Behauptung, er selbst sei der Held seiner Reiseerzählungen und habe deren Abenteuer tatsächlich erlebt, und dann, in die Enge getrieben, durch das plötzliche Fallenlassen dieser Behauptung und die Flucht in symbolisch-allegorische Deutung und Dichtung wurde er zu einem psychologischen Problem; zu einem psychologisch-kriminalistischen durch das Bekanntwerden seiner Jugendstraftaten. Und dadurch, daß seinen Bemühungen um symbolisch-allegorische Dichtung sehr eigenartige und merkwürdige Romane entsprangen, wurde er auch ein überraschend interessantes literarisches Problem.

Claus Roxin hat in seiner Gelsenkirchener Rede Karl May "eine zwischen Größe und Banalität schwankende Gestalt" genannt<sup>16</sup>. Franz Grillparzer hat auf Grund ähnlicher Beobachtungen an Raimunds Werk über diesen die folgenden bemerkenswerten Worte geschrieben: "Man hat oft bedauert, daß es Ferdinand Raimund, dem beliebten Volksdichter, an Bildung fehle; wenn diese noch dazu gekommen wäre, stünde der leibhaftige Shakespeare noch einmal da. Ich glaube, es fehlt Raimund nicht sowohl an Bildung, als an der Fähigkeit, sich eine Bildung zu nutze zu machen. Andererseits merken seine Bewunderer nicht, daß gerade dieser Zusammenstoß von Geahnet-Poetischem und Gemein-Unkultiviertem es ist, was den Hauptreiz von Raimunds Hervorbringungen ausmacht. Das Barocke ist sein Verdienst, aber sein großes Verdienst". Man kann gewiß der Ansicht sein, daß Grillparzer mit dem Wort "Hauptreiz" übertrieben hat, doch dürfte sich wohl auch von May sagen lassen, daß der erwähnte Gegensatz zum eigenartigen Reiz seiner Erzählungen beiträgt. Dieses "Schwanken zwischen Größe und Banalität", dieser "Zusammenstoß von Geahnet-Poetischem und Gemein-Unkultiviertem" begründen auch die "Grenzstellung" der beiden Dichter zwischen den "getrennten Welten des Kulturellen"<sup>17</sup>. Nachdem sie - im zeitlichen Abstand ihrer Lebensläufe - zur Grenze aufgestiegen waren, wanderten sie weiter dieser entlang, wichen auf dem Hang bald nach oben, bald nach unten von der Trennungslinie ab und verringerten dadurch den Eindruck von deren Deutlichkeit und Bedeutung. Darin vor allem sehe ich die von Görlich vermuteten "gleichgerichteten Wege" Raimunds und Mays.

Bei dem im Schlußsatz des Zitates ausgesprochenen Lob des Barocken scheint Grillparzer, wie aus dem vorhergehenden Satz zu schließen ist, das Wort "barock" mehr im Sinne von seltsam, wunderbar oder bizarr verstanden zu haben als in seiner kulturgeschichtlichen Bedeutung, doch waren ihm selbstverständlich auch die losen Beziehungen Raimunds zur Geisteswelt und Stilrichtung des Barocks bewußt. Was Karl May betrifft, so können wir jedenfalls im Hinblick auf seine Altersromane, besonders die Märchen darin und vor allem auf 'Ardistan und Dschinnistan' sagen, daß hier Barockes in der einen wie in der anderen Bedeutung des Wortes zu erkennen ist. Finden wir nicht in 'Ardistan und Dschinnistan' die vorhin zur Charakterisierung des Barocktheaters erwähnte lebensvolle Allegorik wieder, die die überirdische, irdische und unterirdische Welt umspannt und in einen dynamischen Antagonismus setzt? Barockes Ethos finden wir bei Raimund in den vom Genius der Tugend gesprochenen Versen: "Nur ein Kampfplatz ist die Welt und das Böse hingestellt, daß es mit dem Guten streite und der Hölle werd' zur Beute"<sup>18</sup>. Aber dieses kämpferische Ethos findet bei Raimund nur selten Gelegenheit zu Taten, während es für Mays Reiseerzählungen von grundlegender Bedeutung ist. Wenn wir uns Grillparzers Urteil über das Barocke bei Raimund anschließen, können wir also wohl mit stärkerer Begründung auch von Karl May in seiner letzten Schaffensperiode sagen: Das Barocke ist sein Verdienst, aber sein großes Verdienst.

## Anmerkungen

- <sup>1</sup>Ernst Görlich, Karl May und die Wiener "Freistatt", Reichspost, Wien, 11.9.1930. Vgl. auch den Nachruf für Görlich in den Mittl. der KMG, Nr.19 vom März 1974.
- <sup>2</sup>Vgl. Franz Cornaro, Der Märchenerzähler, KMJB 1924, 173-198.  
Heinz Stolte, Das Phänomen Karl May, Bamberg 1969, 31 f.
- <sup>3</sup>Karl May, Mein Leben und Streben, 141.
- <sup>4</sup>Otto Rommel, Raimunds Vorgänger auf dem Alt-Wiener Volkstheater, Raimund-Almanach, Innsbruck 1936, 10.
- <sup>5</sup>Alois Nagler, Der Volksdramatiker, ebd., 60.
- <sup>6</sup>Wie Anm. 3
- <sup>7</sup>Josef Nadler, Literaturgeschichte Österreichs, Linz a. d. Donau 1948, 311.
- <sup>8</sup>Das feierliche Treueversprechen gaben Raimund und Antonie Wagner einander vor der Mariensäule, die in den Weingärten von Neustift am Walde, nun innerhalb der Grenzen Wiens, steht. Die Marienverehrung hatte einen besonderen Platz in der Religiosität Raimunds wie Karl Mays.
- <sup>9</sup>Vgl. Claus Roxin, Vorläufige Bemerkungen über die Straftaten Karl Mays, Jb-KMG 1971, 99 ff.
- <sup>10</sup>Wie Anm. 5, 48.
- <sup>11</sup>In Bäuerles Theaterzeitung am 15.9.1836, zehn Tage nach Raimunds Tod, veröffentlicht. Wegen einiger Ungenauigkeiten hegte Karl Glossy Zweifel an der Echtheit.
- <sup>12</sup>Vgl. Hainer Plauls Anm. 64 zu Karl May, Mein Leben und Streben, Hildesheim 1975, 353 f.
- <sup>13</sup>Vgl. Lisa Barthel-Winkler, Mensch und Maske, KMJB 1926, 131 ff., und wie in Anm.9, 89 ff. Im Gegensatz zu May bezog sich Raimunds schauspielerisches Bedürfnis nur auf die Bühne. Im Privatleben war er schlicht und wahr, "ganz von aller Komödienspielerei frei". Laut Otto Stoessl, Raimunds Charakter und Schicksal, Raimund-Almanach 1936, 81.
- <sup>14</sup>Veröffentlicht Radebeul 1936, 156.
- <sup>15</sup>Ferdinand Raimunds sämtliche Werke, herausgegeben von Eduard Castle, Leipzig o. J. (Abschluß der Einführung des Herausgebers im Manuskript am 1.2.1903).
- <sup>16</sup>Inform, Nr. 14, 12.
- <sup>17</sup>Heinz Stolte, Der Volksschriftsteller Karl May, Radebeul 1936, 156.
- <sup>18</sup>"Moisasurs Zauberspruch", Erster Aufzug, 18. Szene.

## Pöllmann im Jahrbuch der KMG 1976

Da das Thema "Pöllmann" mit seinem Umfang (72 Seiten) über ein Viertel des Jahrbuches einnimmt, erfordert es eine besondere Behandlung, zumal die Hauptsache überhaupt nicht berührt ist: der plötzliche Abbruch der Serie! Karl May hat zwar danach noch weitere Entgegnungen geschrieben, konnte aber nicht wissen, daß es ein Abbruch war. Denn 1. ist der Artikel vom 10.5.1910 mitten im Text abgebrochen, 2. sind in diesem Aufklärungen über "das Jahr 1897" in Aussicht gestellt ("Landshuter Katholikentag" (279)), 3. ist das nicht mehr erfolgt, 4. hat PP bis zu seinem Tode 1933 keine einzige Zeile mehr über Karl May verbrochen.

Sein Abbruch war aber keineswegs ein "Abschluß" (217), denn zu Pöllmanns Finale kam es durch Ildefons Schober! Pöllmanns Erzabt verbot ihm strikt ein Weiterspinnen der May-Hetze! Schon als Abt von Seckau schrieb Schober sehr "milde" an May (278), hat ihn damals völlig rehabilitiert und sogar seinem Refektorium zugezogen. In Beuron ließ er sich von der "Freistatt" überzeugen, in der auch seiner kaiserlichen Ehrung gedacht wurde (253), und verpaßte Pöllmanns "schäumendem Mund" (Wollschläger-Mono) den Maulkorb. "Er stand dabei" (254) und verneigte sich mit seinem Ohrenleiden gehorsamst vor Seiner Gnaden. May nahm eher an, daß "große Mächte" hinter Pöllmann

stehen (262). (Das Drehbuch des Syberberg-Films, in dem ich den Schober darstellte, hat diese Figur leider nicht nach ihrer vollen Wichtigkeit ausgeschöpft.) Der Orden stand keineswegs hinter Pöllmann (248) und "distanzierte" sich in der Sterbechronik ausdrücklich von seiner May-Hetze (217,218). Pöllmann verließ auch 1911 das Kloster und wurde nach München "dispensiert". In späteren Jahren suchte ihn hier Kaplan Franz Kandolf, damaliger Hauptmitarbeiter des Radebeuler KM-Verlags, auf und erfuhr von ihm persönlich den geschilderten Hergang. Kandolf gab sein Wissen Dipl. Ing. Ludwig Patsch weiter, von dem wieder ich es habe.

Vorher war ich der Meinung, daß ein Brandartikel des jungen Dr. Euchar Albrecht Schmid, damals noch nicht KM-Verleger und Verfasser der "Lanze für KM", mit dem Untertitel "Euchar seinem lieben Ansgar" ("alle seine Werke sind noch in der Urausgabe zu haben") im Wiener Montags Journal<sup>1</sup> der Lanzenstoß war, der Pöllmann aus dem Sattel warf, es war aber nur mehr der Gnadenstoß. Noch vor Dr. Schmid war Lu Fritsch, nachmals Frau Droop, Pöllmann in der "Stettiner Gerichtszeitung" entgegengetreten<sup>2</sup>.

Diese bezeichnenden Gegenartikel fehlen in den 14 Seiten der "Materialiensammlung" von Hatzig & Bartsch, ebenso bei Bartschs "zweiter Fassung der Selbstbiographie" der eingefügte Anti-Pöllmann-Passus aus seinem Sprachrohr "Über den Wassern" 1912. Auch die "Historisch-politischen Blätter" mit der "konfessionellen Ausschlichtung" durch die Protestanten (262,265) sind zu vermissen<sup>3</sup>. Unter Pöllmann VI figuriere ich mit einem späteren Artikel (277), fehle aber unter II mit meinen früheren, die Pöllmann unter den 27 Artikeln der "Augsburger Postzeitung" (250,274) gefunden haben muß ("Verhimmelungen" 277)<sup>4</sup>. Ich habe 1930 Pöllmann brieflich befragt, ob er sich noch zu seinen Artikeln bekenne, er hat das weder zu bejahen noch zu verneinen gewagt - "Die's nicht gewesen sein wollen" (278). Mit Erschütterung habe ich aus seinem Nachlaß ersehen (Alfred Schneider hatte einen jungen Geistlichen, später in Israel, auf meine Anregung hin nach Beuron geschickt), in welchem Umfang PP mit einem Lebius kollaborierte, der weit über das hinausging, was er selber (220 f) "einräumte" und KM ihm vorwarf (247,265).

"Ohne Verfasser" (277): Es war Jakob Dederle, schon bei der "Tremonia" ein eifriger May-Förderer, bekam er außer der dortigen Orientpost (278) in Koblenz den Erstabdruck des "Silbernen Löwen" III, Kap. 1.

Ansgar Pöllmann als Scheik-ul-Islam ? Kaum! (270). Denn bei Entstehung des "Silbernen Löwen" III hatte P. noch keineswegs das Format des ganz großen May-Gegners. Noch 1901 befließigte er sich der "Milde" und ließ May sogar "achtungsgebietend dastehen" (274). May ließ sich das gerade noch gefallen und sich sogar befruchten, als P. bedauerte, May hätte "den Sardonyx seines Talents nur geritzt, statt die Doppelschicht der Kamee zur vollen Wirkung gelangen zu lassen". Als es im Alterswerk geschah (224 ff.), war er mit seinen unökumenisch-konfessionellen Scheuklappen dafür blind (222,277). 1905 nahm er in "Was lehrt uns Schiller?" auch diesen aufs Korn. 1903 konnte er sich in seiner Verketterungsschrift "Rosegger und sein Glaube" auf der allerletzten Seite einen Seitenhieb auf May nicht verkneifen, er sei tot, "Cardauns hat ihm Gott sei Dank (!) den Rest gegeben. Rosegger steht noch, aber auch er wird fallen". Auch May steht noch, und das hartnäckige Weiterleben des so voreilig Totgesagten und "für ewige Zeiten" Entehrten hat seine Hochwürden widerspruchslos über sich ergehen lassen. Amand von Ozoroczy

### Anmerkungen der Redaktion

<sup>1</sup>Nr. 1514 vom 14.2.11

<sup>2</sup>Nr. 8 vom 16.9.10

<sup>3</sup>May hatte selbst schon das Notwendige angegeben: "das neunte Heft".

<sup>4</sup>Doch Pöllmann hat nichts davon zitiert.

---

Fräulein Winnetou (Susannah of the Mounties), US-Film von 1939 mit Shirley Temple am 5.10. im ZDF. - Neu bei Graff/KMV: Reprints: Et in terra pax, DM 34,- Die Wüstenräuber/Die drei Feldmarschalls, DM 18,50; Karl May in Königswinter von F. Maschke (Graff-Anzeiger 11/76); - über 'Babel und Bibel' ebenda 10/76 u. 11/76. Syberbergs Filmbuch mit Karl-May-Kapitel soeben erschienen.

# Karl-May-Übersetzungen in Frankreich 1881-1974

## A. Ausgaben des Verlags A. Mame et Fils, Tours (ab 1943)

### A.1a Les pirates de la Mer Rouge

Traduit de l'allemand par J. de Rochay, Illustrations d'Albert Uriet.  
(Text 'Durch die Wüste', S. 1-240)

A.1a.1. 1943, 16<sup>o</sup>, 219 S.

A.1a.2. 1947, 16<sup>o</sup>, 219 S.

A.1a.3. 1955, 16<sup>o</sup>, 219 S. (Collection Aventures et Voyages)

### A.1b Un paladin du désert

Traduit de l'allemand par J. de Rochay, Illustrations d'Albert Uriet.  
(Text 'Durch die Wüste', S. 246-495)

A.1b.1. 1944, 16<sup>o</sup>, 235 S.

A.1b.2. 1947, 16<sup>o</sup>, 235 S.

A.1b.3. 1955, 16<sup>o</sup>, 235 S. (Collection Aventures et Voyages)

### A.2a Une visite au pays du diable

Traduit de l'allemand par J. de Rochay, Illustrations de Roger Broders.  
(Text 'Durch die Wüste', S. 496 bis 'Durchs wilde Kurdistan', S.125)

A.2a.1. 1943, 16<sup>o</sup>, 188 S.

A.2a.2. 1947, 16<sup>o</sup>, 188 S.

A.2a.3. 1955, 16<sup>o</sup>, 188 S. (Collection Aventures et Voyages)

### A.2b Les geôliers du Grand-Seigneur

Traduit de l'allemand par J. de Rochay, Illustrations de Roger Broders.  
(Text 'Durchs wilde Kurdistan', S. 126-372)

A.2b.1. 1943, 16<sup>o</sup>, 209 S.

A.2b.2. 1946, 16<sup>o</sup>, 209 S.

A.2b.3. 1955, 16<sup>o</sup>, 209 S. (Collection Aventures et Voyages)

### A.3a La voix de la caverne

Traduit de l'allemand par J. de Rochay, Illustrations de Roger Broders,  
(Text 'Durchs wilde Kurdistan', S. 373 bis Ende)

A.3a.1. 1943, 16<sup>o</sup>, 187 S.

A.3a.2. 1947, 16<sup>o</sup>, 187 S.

A.3a.3. 1955, 16<sup>o</sup>, 187 S. (Collection Aventures et Voyages)

### A.3b La caravane de la mort

Traduit par J. de Rochay, Illustrations de Roger Broders.  
(Text 'Von Bagdad nach Stambul', S. 9-347)

A.3b.1. 1943, 16<sup>o</sup>, 218 S.

A.3b.2. 1947, 16<sup>o</sup>, 218 S.

A.3b.3. 1955, 16<sup>o</sup>, 218 S. (Collection Aventures et Voyages)

### A.4a Un bandit insaisissable

Traduit de l'allemand par J. de Rochay, Illustrations d'Albert Uriet.  
(Text 'Von Bagdad nach Stambul', S. 348-490)

A.4a.1. 1944, 16<sup>o</sup>, 188 S.

A.4a.2. 1947, 16<sup>o</sup>, 188 S.

A.4a.3. 1955, 16<sup>o</sup>, 188 S. (Collection Aventures et Voyages)

- A.4b** Une maison mystérieuse à Stamboul  
 Traduit de l'allemand par J. de Rochay, Illustrations d'Albert Uriet.  
 (Text 'Von Bagdad nach Stamboul', S.491 - Ende)
- A.4b.1. 1943, 16<sup>o</sup>, 199 S.  
 A.4b.2. 1947, 16<sup>o</sup>, 199 S.  
 A.4b.3. 1955, 16<sup>o</sup>, 199 S. (Collection Aventures et Voyages)
- A.6a** Le brelan américain, suivi de l'anaia du brigand par Karl May.  
 Traduit de l'allemand par J. de Rochay, Illustrationen Mouchot u. Ferat.  
 (Text wie A.6. ohne die erste Episode)
- A.6a.1. 1930, 16<sup>o</sup>, 293 S. (Collection Pour Tous No. 143).
- B.** Ausgaben des Verlags Flammarion, Paris (ab 1933)<sup>1</sup>
1. Collection Flammarion (Illustrationen der Ausgaben 1933,1934,1935  
 von Marguerite Fiora, die anderen Ausgaben illustrierte Pierre Noël)
- B.1** Winnetou, l'homme de la prairie (Text: 'Winnetou I', S.1-295)
- B.1.1. 1933, 16<sup>o</sup>, 255 S.  
 B.1.2. 1944, 16<sup>o</sup>, 192 S.  
 B.1.3. 1948, 16<sup>o</sup>, 192 S.
- B.2.** Le trésor des montagnes rocheuses (Text 'Winnetou I', S.295 - Ende)
- B.2.1. 1933, 16<sup>o</sup>, 253 S.  
 B.2.2. 1944, 16<sup>o</sup>, 181 S.  
 B.2.3. 1948, 16<sup>o</sup>, 181 S.
- B.3.** La trahison des Comanches (Text 'Winnetou II', S. 1-392)
- B.3.1. 1934, 16<sup>o</sup>, 254 S.  
 B.3.2. 1944, 16<sup>o</sup>, 223 S.  
 B.3.3. 1948, 16<sup>o</sup>, 224 S.
- B.4.** Dans la forteresse des trappeurs (Text 'Winnetou II', S. 393 - Ende)
- B.4.1. 1934, 16<sup>o</sup>, 252 S.  
 B.4.2. 1947, 16<sup>o</sup>, 181 S.<sup>2</sup>
- B.5.** La main qui frappe (Text 'Winnetou III', S. 1-200)
- B.5.1. 1935, 16<sup>o</sup>, 254 S.  
 B.5.2. 1947, 16<sup>o</sup>, 173 S.<sup>2</sup>
- B.6.** La poussière de la mort (Text 'Winnetou III', S. 200-353)
- B.6.1. 1948, 16<sup>o</sup>, 205 S.<sup>3</sup>
- B.7.** Les pirates du rail (Text 'Winnetou III', S. 354-476)
- B.7.1. 1948, 16<sup>o</sup>, 169 S.<sup>3</sup>
- B.8.** Le testament de Winnetou (Text 'Winnetou III', S. 477 - Ende)
- B.8.1. 1948, 16<sup>o</sup>, 171 S.<sup>3</sup>

<sup>1</sup>In allen Ausgaben von Flammarion wird der Autor immer als Charles May bezeichnet.

<sup>2</sup>Ausgabe von 1944 bibliographisch nicht nachweisbar.

<sup>3</sup>Ausgaben von 1936/37 und 1944 bibliographisch nicht nachweisbar.

## TOURS

MAISON ALFRED MAME ET FILS

IL PARAÎT CHAQUE MOIS UN VOLUME NOUVEAU

AGENCE A PARIS : 6, RUE MADAME (VI<sup>e</sup>)

On peut souscrire d'avance

2. Collection pour la jeunesse (Illustr. v. Marg. Fiora, wenn nichts anderes bemerkt)

- B. 9. La caravane d'esclaves - récit saoudanais  
(Text 'Sklavenkarawane' Anfang bis S. 332)  
B. 9.1. 1933, 16<sup>o</sup>, 254 S.<sup>4</sup>
- B.10. La chasse au négrier (suite de 'La Caravane d'Esclaves')  
(Text 'Sklavenkarawane' ca. S. 332 - Ende)  
B.10.1. 1934, 16<sup>o</sup>, 154 S.
- B.11. Le justicier - récit d'aventures  
(Text 'Saiwa Tjalem', 'Der Boer van het Roer', 'Er Raml el Helahk')  
B.11.1. 1934, 16<sup>o</sup>, 255 S.<sup>5</sup>
- B.12. A travers le désert  
(Text 'Durch die Wüste', Anfang - S. 211)  
B.12.1. 1934, 16<sup>o</sup>, 253 S.
- B.13. Les aventuriers de la Mecque  
(Text 'Durch die Wüste', S. 211-390)  
B.13.1. 1934, 16<sup>o</sup>, 153 S. (Illustrationen von Pérot)
- B.14. Les adorateurs du diable  
(Text 'Durch die Wüste', S. 391-598)  
B.14.1. 1935, 16<sup>o</sup>, 253 S.
- B.15. Le trésor des Incas  
(Text 'Das Vermächtnis des Inka')  
B.15.1. 1937, 16<sup>o</sup>, 189 S.<sup>6</sup> (Illustrationen von E. Schoner)

3. Neuere Flammarion-Ausgaben

- B.16. Winnetou, l'homme de la prairie B. 16.1. 1962, 16<sup>o</sup>, 542 S.
- B.17. La main qui frappe et Winnetou B. 17.1. 1962, 16<sup>o</sup>, 483 S.
- B.18. Le trésor du lac d'argent B. 18.1. 1963, 16<sup>o</sup>, 301 S.
- B.19. Le secret d'Old Surehand B. 19.1. 1965, 16<sup>o</sup>, 368 S.
- B.20. Main-sûre l'infallible Surehand<sup>7</sup> B. 20.1. 1973, 16<sup>o</sup>, 345 S.

<sup>4</sup>Übers. gekürzt; französisiert: Vater d. 4 Augen = Emile Lenoir; Vogel-Nazi-Name bleibt, ist Belgier.

<sup>5</sup>In Boer van het Roer ist Erzähler Franzose, polit. Tendenz bleibt jedoch.

<sup>6</sup>Vater Jaguar = Cazenave aus Avignon. Übers. leicht gekürzt. Am Schluß Hinweis: Voir la suite dans le roman 'L'héritage des Incas', der jedoch nie erschien.

<sup>7</sup>Die Bände B 16-19 wurden 1973 neu aufgelegt, dazu B.20.

C. Sonstige Verlage (ab 1892)

- C.1. L'Empire du Dragon  
Souvenirs d'Asie par le Dr. Karl May  
(Text 'Am Stillen Ozean', S. 69-318)
- C.1.1. Paris, Delhomme et Briguet, 284 S., 18<sup>o</sup>, 1892  
(Bibliothèque St.Germain, Lectures Morales et Littéraires)
- C.1.2. Paris, G. Beauchesne, 284 S., 16<sup>o</sup>, 1906.
- C.1.3. Paris, G. Beauchesne, 284 S., 16<sup>o</sup>, 1909.
- C.2. Le fils du chasseur d'ours  
par le Dr. Karl May. Traduit d'Elisabeth Loisel.  
(Text 'Der Sohn des Bärenjägers')
- C.2.1. Paris, Delhomme et Briguet, 288 S., 12<sup>o</sup>, 1892.
- C.2.2. Paris, G. Beauchesne, 288 S., 16<sup>o</sup>, 1906.
- C.3. L'Anaia du Brigand  
Traduction par J. de Rochay. Illustrations par Rose-Marie Eggman.  
(Text 'Die Gum')
- C.3.1. Lausanne, Editions Rencontre, 191 S., 8<sup>o</sup>, 1953  
(Bibliothèque des Jeunes)
- C.3.2. Paris, Editions Dervy, 196 S., 12<sup>o</sup>,  
(Bibliothèque des Jeunes)
- C.4. Les bannis du désert  
Traduction de Michèle Misan. Illustrations de Henri Dimpre.  
(Text 'Durch die Wüste')
- C.4.1. O.D.E.J., Paris, 16<sup>o</sup>, 188 S. (Collection Junior No. 22)
- C.5. Winnetou, fils de la prairie  
Traduit de l'allemand. Illustrations de Okley.
- C.5.1. Hemma, Paris, 8<sup>o</sup>, 120 S., 1969 (Collections Pour la Jeunesse).

Quellennachweis

In Bibliothèque Nationale vorhanden:

1 - 5 / A.1./A.1a.1/A.1b.1/A.2./A.2a.1./A.2b.1./A.3./A.3a.1./A.4.2./A.4.3./  
A.4.4./A.4a.1./A.4b.1./A.5./A.6./A.6a.1./A.7./A.8./A.9.1./A.9.2./A.9.3./A.10./  
A.11.1./A.11.2./A.12./B.1.1./B.1.2./B.2.1./B.2.2./B.3.1./B.3.2./B.4.1./B.4.2./  
B.5.1./B.5.2./B.6. bis B 15.

Im Besitz des Verfassers:

A.1b.2./A.2.3./A.2a.2./A.2b.2./A.3.1./A.3.2./A.3b.2./A.4.2./A.4b.2./A.6.1./  
A.9.2./A.9.3./A.11.3./A.11.5./A.12.2./B.1.3./B.2.2./B.3.2./B.4.2./B.5.2./  
B.6.1./B.7.1./B.8.1./

Nachgewiesen in "La Librairie Française - Catalogue Général..." Table  
Décennale, seit 1930, weil weder in Bibliothèque Nationale noch im Privat-  
besitz vorhanden:

A.1a.2./A.1a.3./A.2a.2./A.2a.3./A.2b.3./A.3a.2./A.3a.3./A.3b.3./A.4a.2./  
A.4a.3./A.4b.3./A 9.4./A.11.6./B.2.3./B.3.3./

Sonstige Nachweise:

- A.3b.1. = Bibliographisch nicht nachweisbar. Daten entnommen Impressum Aus-  
gabe von 1947
- A.4.1. = Nachweisbar lediglich in "Bibliographie de la France", Paris,  
partie III (Feuilleton)? S. 2734, 1886.
- A.11.4. = Nachweisbar in "Biblio", Paris, Band 1937.
- A.6.1. = Exemplar im Archiv des KMV. Bibliographisch nicht nachweisbar.

# Gerhard Klußmeier, Rosengarten „Einblick in die Werkstatt des Dichters“ ?

In den Mitteilungen Nr. 19, Seite 14 wird die Anregung gegeben, zum Thema "Bearbeitungen" Hinweise oder Untersuchungen vorzuzeigen, die abseits produktiver Forschungsarbeit Informatives für die Mitglieder der KMG enthalten könnten. Es ist ziemlich müßig und für unsere Arbeit recht uninteressant im Detail kundzutun, welche Entstellungen das Werk Mays durch posthume Bearbeitungen erfuhr, und es ist in der Tat so wie Claus Roxin feststellt (Mittl. KMG 23, 2), daß glücklicherweise durch das erfreuliche Anwachsen der May-Original-Texte im Buchhandel, ein "Streit um Bearbeitungen weitgehend gegenstandslos" wird. Nicht gegenstandslos wird er aber dort, wo trotz gegenteiliger Behauptung die publizierten Texte verändert wurden.

Zwei Anlässe für meine hier vorgelegten Betrachtungen sind gegeben: 1. Das Erscheinen der Erstausgabe von Mays "Mein Leben und Streben" und der Hinweis Amand von Ozoroczys (Mittl. KMG 24, S. 25) auf einen Zusammenhang zwischen der Autobiographie und der autobiographischen Skizze 'Freuden und Leiden eines Vielgelesenen', welche der Karl-May-Verlag als 'Old Shatterhand a.D.' in Band 48, 'Das Zauberwasser' herausgibt und 2.: Die KMG-Reprint-Ausgabe der Zeitschrift 'Deutsches Familienblatt', die zu einem Vergleich mit den Textes des Bandes 71, 'Old Firehand' auffordert.

1. Die amüsante, selbstironische Darstellung des Alltags von Karl May erschien im Oktober 1896 in den Nummern 1 und 2, 'Deutscher Hausschatz', Regensburg, unter dem Titel 'Freuden und Leiden eines Vielgelesenen'; dieser Originaltext ist leider nur wenigen zugänglich, was umso bedauerlicher ist, als die vom Karl-May-Verlag publizierte Form dieses sehr wichtigen biographischen Materials bestenfalls als völlig freie Nacherzählung bezeichnet werden kann (von Franz Kandolf übrigens). Damit ist die Fragwürdigkeit solcher Bearbeitungen schon deutlich ausgesprochen, und es erübrigen sich Textvergleiche, die in einer exakten Aufstellung durch die Art der Textveränderung auch unmöglich gemacht würde.

Einige wenige Beispiele und Hinweise sind jedoch zur Information angebracht (verwendet wurde Bd. 48, 48.-52. Tsd., Bamberg):

Band 48, S. 285: "Es ist Mittwoch morgen sieben Uhr. Mein Verleger Fehsenfeld bestürmt mich aus Freiburg i.B. mit Briefen und drahtlichen Mahnungen um neue Arbeiten."

Original: *"Es ist Dienstag früh punkt sieben. Ich werde um Manuskripte gedrängt."*

Band 48, S. 287: "dreißig Briefe von Lesern, darunter zehn mit zusammen zwei Mark Strafporto."

Original: *"Dreißig Briefe von Lesern, darunter vier mit zusammen achtzig Pfennigen Strafporto."*

Band 48, S.287ff: von "Das dritte Paket" bis Seite 289 "also durch mein Zimmer weht."

Original: nichts (also reine Erfindung!)

Band 48, S. 292: "ich zähle sechsundfünfzig Lenze"

Original: *"ich zähle 54 Jahre"* (was 1896 korrekt war!)

Band 48, S. 292: "ich bin 170 Zentimeter hoch"

Original: *"ich bin 166 Centimeter hoch"*

Das mag genügen, obwohl diese Auswahl nur einen ganz geringen Eindruck der "Bearbeitung" vermittelt. Erfahren werden wir wohl nie, weshalb Alter und Größe Mays verändert wurden, warum möglicherweise vorhandene Weitschweifigkeiten durch andere ersetzt wurden und weshalb man nicht den so reizvollen

Originaltext lediglich behutsam an eine gültige Grammatik anglich. Und damit ergibt sich ein Übergang zu

2. Band 71, Karl Mays Gesammelte Werke, Old Firehand, Seite 423:

"Die Texte des vorliegenden Sammelbandes beruhen stets auf dem Wortlaut der ältesten ermittelten Fassung; sie wurden nicht 'bearbeitet', jedoch folgt der Neuabdruck selbstverständlich der heute gültigen Rechtschreibung und Zeichensetzung."

Nun fürwahr eine, auch für Textpuristen akzeptable Lösung, wenngleich nicht immer einzusehen ist, weshalb z.B. "Ersterer" und "letzterer" durch Wörter wie "Der Weiße" bzw. "Der Indianer" (so Seite 10 des Bandes) ersetzt werden müssen.

Doch darum geht es nicht. Es gilt vielmehr, festzustellen, inwieweit die Versicherung des Herausgebers zutrifft, daß keine weiteren Bearbeitungen vorgenommen wurden, daß also die Texte dieses Bandes, von echten Fehlern und Irrtümern des Autors abgesehen, wirklich einen zuverlässigen, einen unverfälschten "aufschlußreichen Einblick in die Werkstatt des Dichters" (so der Herausgeber) bieten oder nicht. Nach dieser Versicherung wird man es kaum für möglich halten, daß trotzdem Änderungen vorgenommen wurden und doch ist es leider so (Vergleich mit dem Reprint des Urtextes 'Inn-nu-woh', 'Deutsches Familienblatt', wie auch Humoresken und Erzählungen, Dresden o.j. - 1902):

Band 71, S. 9: "einige schnell hinzugetretene Konstabler"

Original: "einige schnell hinzugetretene Policemans"

- eine Korrektur "police m e n", wie sie in der Dresdener Ausgabe von 1902 zu finden ist, war korrekt.

Band 71, S.10: "auch strich mir die Luft merklicher um die Stirn"

Im Original weit plastischer: "auch strich mir die Luft b e merklicher um die Stirn".

Band 71, S.11: "Der Amerikaner aber ist selbst in solchen Dingen weniger schwierig".

Original: "...weniger difficil".

Band 71, S.13: "über die Sprietverkleidung hinweg"

May, in nautischen Dingen keineswegs ein tumber Laie, schrieb, ohne Einschränkung korrekt "Sprietverkeilung" (d.i. die Vorrichtung, wo das Spriet (-Segel) am Schiff befestigt, eben v e r k e i l t ist!).

Wenn es darum geht, "offensichtliche Versehen, Fehler des Setzers" zu berichtigen (der Herausgeber, Band 71, S.423), so ist nicht zu verstehen, weshalb man aus dem Urdruck "wo Verwandte meiner Ankunft warteten" (71, 7) übernahm. Wo doch die Buchausgabe von 1902 einen Setzfehler korrigierend, bereits sagte: "wo Verwandte meiner Ankunft h a r r t e n." ("Humoresken und Erzählungen", S. 187).

Solchen "Einschüben fremder Hand" weiter nachzugehen, ist sinnlos. Stichproben zeigen, daß offensichtlich kein Text dieses Sammelbandes den selbst-auferlegten Anforderungen des Nachworts gerecht wird.

103 3. Quartal 1976

Dichter und Dichtung-  
Literaten unter sich;  
mit Hans Wollschlagers  
Rede zur Verleihung  
des Literaturpreises  
der Bayerischen Akade-  
mie der Schönen Künste  
in München  
(kompletter Text).

## Die Hören München Die Hören

bringen zeitgenössische Auto-  
ren von Rang und geben jungen  
unbekannten Talenten die Mög-  
lichkeit einer ersten Veröf-  
fentlichung.

104 4. Quartal 1976

mit einer ausführlichen  
Besprechung des Jahrbuchs  
der Karl-May-Gesellschaft  
1976 von Wolf-Dieter Bach.

Die Hefte sind erhältlich  
über den Verlag Die Hören,  
Letterstr. 9, 3 Hannover 21,  
Einzelpreis DM 6,50.

# Sitarara, das Land der Menschheitsseele

## Karl Mays Augsburger Vortrag 1909

Augsburg, 8. Dezember 1909, abends 8 $\frac{1}{2}$  Uhr, Schießgrabenfaal  
Vortrag des Schriftstellers

### Herrn Dr. Karl May

Thema: „Sitarara, das Land der Menschheitsseele.“  
(Ein orientalisches Märchen.)

Unter geß. Mithwirkung des Männergefangvereins „Concordia“.  
Ein evtl. Reinertrag wird zu wohlthätigen Zwecken verwendet.

Eintrittskarten zu M. 3.—, 2.—, 1.— und 50 Pfg. im Vorverkauf bei  
E. Gebrath in Firma H. Götter, Annastraße D 217. 43704/12/1

### Karl May in Augsburg.

Ein Freund unserer Zeitung schreibt uns von Augsburg:

Der hiesige katholische kaufmännische Verein „Lactitia“ hat sich den Dank aller Kreise unserer Stadt erworben, indem er den gefeierten sächsischen Schriftsteller Karl May einlud, hier in einer Versammlung einen Vortrag zu halten. Da dies für Tausende seiner Leser ebenso wie für seine Gegner ein literarisches Ereignis war, den vielumstrittenen Mann kennen zu lernen, so besetzten darum auch Vertreter aus allen Gesellschaftskreisen am 8. Dezember den großen Schießgrabenfaal Kopf an Kopf bis auf das letzte Plätzchen. Ein seltsames Bild! Begeisterung und Verehrung sprach aus den Augen der jungen May-Berehrer. Es gab auch gewisse Männer, denen man die späteren Zweifel aus dem Herzen lesen konnte, nachdem sie früher ebenfalls zu den Karl May-Bewunderern gehört hatten. Angesichts dieser widersprechenden Ansichten mußte es dem Gast vor allem daran liegen, ein literarisches Bekenntnis abzulegen, das geeignet schien, auch den letzten Zweifel an der grundehrlichen Absicht, von der er sich bei seinem Schaffen leiten läßt, aus der Welt zu schaffen. Das tat er denn auch. Er predigte seine Ideale, nicht in der trockenen Form von Selbstbekenntnissen, sondern in der poetischen Form eines orientalischen Märchens, genannt: „Sitarara, das Land der Menschheitsseele.“ Allerdings, wer seinem hohen Gedankenflug folgte, wer daraus erkannte, daß sein Trachten dahin geht, die gequälte Menschheit dem reinen Glücke entgegenzuführen, sie in seiner Weise zu Edelmenschen, zu Christusmenschen zu adeln, der hat erkannt, daß Karl Mays Schriften weit davon entfernt sind, eine Pennälerliteratur zu sein, sondern daß sie auch den gereiften Menschen als Herzensbildner dienen wollen.

Nach herzlichem Dankesworten für den tosenden Applaus, mit dem er empfangen wurde, und einer sinnigen Definition des Märchens, das May zu den höchsten poetischen Kunstformen rechnet, trug Redner sein Märchen vor, an das er geistreiche Nußanwendungen knüpfte; er führte ungefähr aus:

1. Anzeige der Augsburger Postzeitung vom 5.12.09

Diese Vorlage verdankt der Redakteur einer freundlichen Geste von Arno Schmidt, aus dessen Privatarchiv sie stammt.

2. Auszugsweise Wiedergabe aus der Sächsischen Volkszeitung vom 23.12.09

Nichts ist bisher stiefmütterlicher behandelt worden als Karl Mays Augsburger Vortrag. Abgedruckt wurde der nachfolgende Text (3.) jeweils unvollständig von Karl Wilker in 'Karl May, ein Volkserzieher?' Langensalza 1910, und von Rudolf Lebius in 'Die Zeugen Karl May und Klara May', Berlin 1910.

(Vorlagen: Archiv der KMG, Schwinge über Stade)

3. Ab Seite 19: Augsburger Postzeitung vom 10.12.09

# Karl May in Augsburg.

△ Augsburg, 9. Dezember 09.

Unsere Stadt ist um eine Sensation reicher; nicht um eine rohe, sondern um eine edle. Ein literarisches Ereignis seltenster Art haben wir hinter uns. Karl May hat gesprochen. Die glühende Sehnsucht tausender von Lesern und Leserinnen, denjenigen einmal von Angesicht zu Angesicht schauen zu dürfen, der ihnen durch seine gierig gelesenen Schriften so manche Stunde verleiht, der ihre jugendliche Phantasie so reich und seltsam befruchtet hat und der — einmal richtig gelesen und verstanden — vielen der treueste und anregendste literarische Beleiter im ruhelosen, wilden Lebenskampf geworden ist, diese Sehnsucht, sie wurde am gestrigen Abend erfüllt. Alle Gesellschaftskreise scharten sich um den heißumstrittenen Mann. Das hohe Alter, das den Entwicklungsgang Karl Mays in seinen Schriften miterleben durfte, es war fast ebenso zahlreich vertreten wie die reifere Jugend, die sich an ihm ständig, wenn auch halb unbewußt bildet. Die junge begeisterte Welt verschlang förmlich jedes Wort, das aus dem Munde ihres in frühesten Jahren vergötterten Selden verlebte, leuchtenden Hages sahen diese ehrlichsten Karl May-Berehrer da, und ihre Blicke bohrten sich hinein in die vielgeliebte, vielbesprochene Gestalt, um die schon manch ein wildstürmender Feuerkopf in grenzenloser Bettelwägung seiner Worte die Gloriole gewunden, um sie in vorgezeichnetem Alter unüberlegt wieder herunterzureißen, obwohl gerade die reiferen Leser, die durch die schillernde Schale vorgegedrungen sind zum saftvollen Kern seiner Worte, es hauptsächlich sein sollen, die nicht müde werden, sein gerechtes Lob zu verkünden und den Strahlenglanz über seinem Haupte zu verdichten. Augsburg kann den nicht unbedeutenden Ruhm für sich in Anspruch nehmen, diejenige Stadt zu sein, mit der Karl May neben seiner sächsischen Heimat aufs engste verbunden ist. Damals, als seine Feinde mit den giftigsten Waffen gegen seinen beginnenden Ruhm als Schriftsteller zu Felde zogen, da erscholl von Augsburg aus der Friedensruf: Vernt sie erst einmal kennen, seine ureigenste, schriftstellerische Absicht, macht euch aufs innigste vertraut, mit seinen hohen erhabenen Zielen, mit seinem aufrichtigen Bestreben, die Menschheit zu adeln, sie herauszureißen aus der Erdenniedrigkeit, um mit ihr emporzusteigen in lichte Höhen! Als sich dann die literarischen Wogen geglättet hatten und die professionellen Mörder verstummten, als Karl May's eigenartiges, hehres Schaffen seinen wahren Wert nach gewürdigt und geschätzt wurde, als er nicht zuletzt auch durch die Vermittlung begeisterter Augsburger Freunde zu einem Schriftstellerruhm gelangte, der die ganze Welt erfüllt, da lehrt der Vielgeleitete in Augsburg ein und legt ein literarisches Bekenntnis ab, das geeignet ist, auch den letzten Zweifel an der grundehrlichen Absicht, an der Erhabenheit, von der er sich in seinem fruchtbarsten Schaffen leiten läßt, und an seinem vorbildlichen Kunstertum aus der Welt zu schaffen. Er gewährte uns Einblick in jede Falte seines großen Fühlens und Denkens, er predigte uns seine Ideale, für die er sein ganzes

Sinnen und Trachten geopfert hat und für die er suchte, furchtlos und treu, sein Leben lang. Die gequälte Menichheit dem reinen Glück entgegenzuführen, sie zu Edelmenschen, zu Christenmenschen zu adeln, das war die „berderbliche Abzicht“, die ihm von seinen bittersten Feinden zur Last gelegt wurde, nein nicht die berderbliche, das war die edelste, selbstloseste Abzicht, für die er ein Menschenalter hindurch im höchsten Literaturkampfe stand, aus dem er endlich doch als Lorbeerbekränzter Sieger hervorgehen soll. Und wer Gelegenheit hatte, seinem hohen, sanften Gedankenflug folgen zu dürfen, dem er geistern vor der breitesten Öffentlichkeit unternahm, der wird sich der Einsicht nicht verschließen können: Karl May's Schriften sind weit, weit davon entfernt, irgendwelche verführerische Bannälerliteratur zu sein, für die ein belehener Terzianer gerade noch ein mitleidiges Lächeln übrig haben kann, Karl May's Schriften sind vielmehr dazu bestimmt, der Jugend, der gereiften Menichheit und den gebildetsten Ständen als Herzen- und Bildner zu dienen, ihnen als treuhelfender Berater im heißen Ringen und Suchen nach dem „Höhenlande“ zur Seite zu stehen, Adelsmenschen zu schaffen aus jenen Kreaturen, die im „Tiefenland“ geboren sind und den trostigen Mut besitzen, die „Geister schmiede“ aufzusuchen, wo sie gehämmert abgechliffen werden, bis sie eingehen können ins Reich der Edelmenschen. Die lauterste Abzicht, ein geklärtes Künstlerium durchweht gegenbringend May's Schriften, die bald, recht bald Gemeingut des deutschen Volkes, aller Stände und jeden Alters werden mögen.

Der Schießparabensaal dürfte wohl seit dem Vorireq des Jesuitenpaters Wagnmann nicht mehr dieses Bild gezeigt haben, wie es der gestrige Abend bot. Kopf an Kopf füllte die begeisterte Menge den Saal — das angrenzende Café mußte sogar geräumt und für die Veranstaltung zur Verfügung gestellt werden —, sogar von München kamen seine Verehrer herbei. Mit einem Beilweinstrauch in der Hand betrat der ungestüm Erwartete das Podium, mit tosendem Beifall begrüßt, der kein Ende nehmen wollte, empfangen. Nach herzlichem Dankesworten und einer wunderbar sinnigen Definition des Märchens, das May als die höchste Kunstform überhaupt einschätzt, trug Redner sein orientalisches Märchen „Sitarā, das Land der Menichheitsseele, vor, an das er geistreich, in glitzernendes, poetisches Gewand gehüllte Muganwendungen knüpfte. Er sprach ungefähr also: Wenn man von der Erde aus drei Monate lang grad nach der Sonne geht und dann genau in derselben Richtung drei Monate noch über die Sonne hinaus, kommt man an einen Stern, der Sitarā heißt und von größter Wichtigkeit für die Bewohner der Erde ist. Sein Durchmesser beträgt ca. 1700 Meilen, sein Umfang 5400 Meilen. Er bewegt sich täglich einmal um sich selbst und jährlich einmal um die Sonne. Seine Oberfläche besteht zu einem Teile aus Land und zu zwei Teilen aus Wasser. Das Festland gruppiert sich nach der Verschiedenheit seiner Höhenlage in das niedere Tiefenland Ardistan und das hochgelegene Dickinnistan, welche beide durch das nach und nach ansteigende Märdistan mit einander verbunden werden. Ard heißt Erde, heißt unedler Stoff; Dickinn heißt Geist, heißt Seele, heißt höheres Wesen. Märd heißt Mann, heißt Charakter- und Willensmensch, der nach

oben strebt, mag es kosten, was es will. Ardistan ist also das Land der Niedrigen, der Niedrigen, Schinnistan das Land der Edlen, der Hohen. Wer aus der Tiefe nach der Höhe strebt, muß unbedingt durch Mardistan, denn es gibt keinen anderen Weg. In Mardistan aber liegt die entsetzliche „Geister Schmiede“ von Kulub, in der jeder Mann, der nach oben will, gehämmert wird, bis er rein von Schlacken ist. Der Ober Schmied ist der Schmerz.

Der Herrscher von Schinnistan regiert nach dem einen großen Gesetz: „Du sollst der Engel deines Nächsten sein, damit du nicht dein eigener Teufel werdest!“ Der Herrscher von Ardistan aber kommandiert nur nach dem einen gegenteiligen Gesetz: „Du sollst der Teufel deines Nächsten sein, damit du dir zum Engel werdest!“ Doch über beiden aber tront Marah Durimeh, die herrliche Menschenseele, und waltet nur nach dem einen vernünftigen Gesetz: „Ein Mensch kann weder Engel noch Teufel sein. Er werde Edelmensch; mehr will ich nicht!“

Die Doppelbewegung des Sitarasternes um sich selbst und um die Sonne spiegelt sich im Leben seiner Bewohner. In Schinnistan wandelt jedermann um die strahlende Sonne der Liebe. In Ardistan aber bewegt sich jeder nur immer um sich selbst, um sein eigenes Ich und um seinen eigenen Nutzen. Aber in allen Herzen liegt doch tief verborgen der gottgewollte Trieb, aus Ardistan hinauf nach Schinnistan zu kommen, also aus einem Untermensch ein Obermensch, ein Edelmensch zu werden. Wäre nur nicht der schwere Leidensweg über Mardistan und durch die Geister Schmiede! Die wirklich Starken ringen sich ja trotz alledem zur Höhe empor; sie überleben die Qual; sie werden geläutert. Die vermeintlich Starken aber kommen in der Schmiede um. Sie halten die Qual nicht aus und werden darum von dem Schmiede, dem Schmerz, in den Brack und Munder geworfen. Die unzähligen Schwachen heben überhaupt vor Mardistan und der Geister Schmiede zurück. Sie töten in ihrem Innern die Sehnsucht, sich emporzuarbeiten, und gewöhnen sich daran, in der Niedrigkeit von Ardistan zu bleiben.

Da tritt Marah Durimeh, die Herrscherin, die Menschheitsseele, aus ihrer Verborgenheit hervor und fragt: „Sollen diese Armen verloren sein für immer und für ewig? Wozu verlieh ich den Sittlichen die Kraft, als um die Schwachen zu stehen? Ich rufe diese Frage über ganz Sitara aus und über die ganze Erde. Ich nenne sie „Menschheitsfrage“. Denkt nach über sie, ihr Sterblichen; denkt nach! Und wer nach ihrer Beantwortung strebt, der nahe sich mir: ich heiße ihn willkommen.“

Das ist das Märchen von Sitara. Das ist die Menschheitsseele. Und das ist die Menschheitsfrage; Sitara ist die Erde, doch nicht mit den Augen der Geographie, sondern mit den Augen des Märchens gesehen. Aber die große innere Wahrheit dieses Märchens kann von keiner geographischen Wirklichkeit jemals übertroffen werden. Die ethische Einteilung des Menschenreiches in Ardistan, Mardistan und Schinnistan ist unbestreitbar richtig. Jedes Land, jedes Volk, überhaupt jedes Gesamt- und jedes Einzelwesen besitzt sein Hochland und sein Tiefland in sich selbst. Jeder Mensch hat aus seinem niedrigen Ardistan nach seinem hohen Schinnistan emporzusteigen und trägt in der Tiefe seines Herzens die Schmiede von Kulub, in deren Qual er gehämmert

und geläutert wird, um Edelmensch zu werden.

Genau dasselbe ist mit der Menschheit im allgemeinen der Fall. Die Geschichte ihrer Entwicklung beginnt tief unten in Ardistan, führt auf dem Leidensweg über Märdistan und die Geister Schmiede empor und soll hoch oben in Schinnistan ihren glücklichen Abschluß finden. Hierbei tritt die große Menschheitsfrage, was aus den Schwachen werden soll, die aus eigener Kraft nicht steigen können, immer deutlicher und immer aktueller hervor. Bekanntlich hat Karl May dieser Lösung der Menschheitsfrage seine ganze schriftstellerische Tätigkeit gewidmet. Alles, was er bisher geschrieben hat, ist darauf gerichtet, diese Frage zu beantworten. Er hat sogar noch mehr getan: Er hat ihr seine ganze Persönlichkeit, sein eigenes „Ich“ zur Verfügung gestellt. Er hat es ihr zuliebe gewagt, Ich-Erzählungen zu schreiben, ohne aber mit diesem „Ich“ sich selbst, sondern eben nur diese Menschheitsfrage zu meinen. Er hat das Ideal seiner „Edelmenschen“ in diesem „Ich“ verkörpert, ohne sich zu fürchten und ohne auf den Hohn und Spott jener „Untermenschen“ zu achten, die eine so opferwillige Kühnheit weder ethisch noch literarisch begreifen können. Der Leser seiner Bücher soll vor allen Dingen die Wahrheit des „Märchens von Sitarata“ erkennen lernen. Er soll lernen, sich nicht mehr nur allein um sich selbst zu drehen, sondern emporzusteigen zur großen Notation um die Sonne der Liebe. Der Leser soll hoch denken lernen und ein Edelmensch werden, noch ehe er nach Märdistan kommt und die Geister Schmiede erreicht. Dann bleibt ihm die Qual der Schmiede erspart.

Das ist die Lösung der Menschheitsfrage, wie Karl May sie sich denkt. Er führte in seinem Vortrage die Möglichkeit, ja, die Leichtigkeit dieser Lösung des weiteren aus und gab sich der Hoffnung hin, daß diejenigen, die seine Art und Weise jetzt noch nicht begreifen, doch endlich wohl zur besseren Einsicht kommen und ihn nicht mehr bekämpfen, sondern unterstützen werden.

Bis zum Schlusse seines fast zweistündigen, mitunter von einem goldenen Humor durchleuchteten Vortrages bewahrte sich die dankbare Zuhörerschaft das gespannteste Interesse. Ein natürliches, unbeabsichtigtes Nervenpiel unterstützte die würdig vorgetragene „Laienpredigt“ — so möchte ich den Vortrag nennen —, von der ein Gottvertrauen, eine tiefinnige Gläubigkeit ausstrahlte, die ihre grandiose Wirkung auf die in atemloser Spannung lauschende Menge nicht verfehlte. Ein wertvoller Niesenlorbeer und Blumensträuße und von Herzen kommender, stürmischer Beifall lohnten den gezeigten Mann.

Bemerkt sei noch, daß der Männergesangsverein Concordia unter Leitung des Herrn Chordirektors Luz das von Karl May gedichtete und komponierte „Ave Maria“ und die „Weihnachtsglocken“ von Schwarz wirkungsvoll zum Vortrag brachte. Heute sei sein „Ave Maria“ nicht nur gesungen, sondern mit der Seele gesungen worden. Man hörte heraus, so sprach May, daß die wackeren Sänger begriffen haben, was er in seinem Gedichte sagen wollte. Dieses Lob ist wohl das höchste, das man der Concordia für ihr Entgegenkommen spenden konnte.

Dem kath. kausm. Verein „Lätitia“ gebührt aller Dank für den ausermählten Genuß, der den zahlreichen Augsburger Karl May-Freunden durch das Hieherkommen des gezeigten Schriftstellers bereitet wurde.

# Der 'Mir von Dschinnistan'

## Karl Mays Textvarianten

Die sinnvollste und klarste Textüberarbeitung von Karl Mays Hand, die uns überliefert wurde, ist jene des 'Mir von Dschinnistan' aus dem Deutschen Hausschatz für die Buchausgabe unter dem Titel 'Ardistan und Dschinnistan'. Hier lag kein Zwang vor, den Text in einen anderen Rahmen einpassen zu müssen wie bei dem frühen 'Scout', der in die Winnetou-Trilogie eingebaut werden sollte<sup>1</sup>, und auch keine Notwendigkeit, einem vorzeitig abgebrochenen Roman eine sinnhafte Vollendung zu geben, wie bei 'Et in terra pax'<sup>2</sup>. Nicht sein Manuskript benutzte May als Vorlage für die Buchausgabe, sondern die Fahnen des Hausschatz-Textes, die er auf Blätter klebte und handschriftlich mit Änderungen versah; hier und da sind auch ganze Partien des gedruckten Textes weggeschnitten und durch handgeschriebene Blätter ersetzt<sup>3</sup>. May berichtigte nicht nur zahlreiche Lese- und Druckfehler, sondern er stellte auch "seine" Orthographie wieder her: der Eine, der Andere, Recht haben, bis auf Weiteres usw. All das geschah mit außerordentlicher Sorgfalt, wenn auch seine Schrift sehr flüchtig erscheint. Ab Mitte des II. Bandes werden die Korrekturen nervöser und zerstreuter und hören dann schließlich über weite Passagen ganz auf, was seinen Grund aber auch darin hat, daß es nicht mehr so viel zu ändern gab, da May ja schon bei der immer weiter fortschreitenden Urschrift sich klar darüber geworden sein dürfte, wie sein Roman in der endgültigen Form auszusehen hatte. Die weiter unten folgenden Textvarianten, die sich zum größten Teil auf den I. Band konzentrieren, geben ein klares Bild davon.

Zunächst entfielen sinnvollerweise die den Hausschatz-Lesern zugeeigneten Einführungsworte zum Beginn des Romans, wie auch der Zwischentext zu Beginn des 2. Teils (Ziffer 1 und 5)<sup>4</sup>. Dafür gestaltete May jedoch die Introduction des Romans eindringlicher. Der Balkasch-See, der einzige "erdgeografische" Ort, über den der zweite Weg nach Dschinnistan führt, wird nun auch der Sitarra-Geografie entnommen: er heißt jetzt Madaris-See (DH 83a/12vu : F 11/5-6)<sup>5</sup>. Ferner wird die Ausgangssituation präzisiert: Der Sendbote - der Kara Ben Nemsis sein soll - hat nun den Mir von Dschinnistan nicht mehr über die Lage zu informieren (Er und Marah Durimeh wissen ohnehin über alles Bescheid); er soll nur die Verbindung herstellen; sein Auftrag lautet: Dem Frieden entgegengehen, mit dem Mir von Dschinnistan beim Mir von Ardistan zusammentreffen! (I/22-23). May versäumt auch nicht, Kara Ben Nemsis unverständlichem *Nein* auf Halefs Frage, ob er *auch dort den Waffen Schweigen gebieten* wolle, eine, wenn auch ausweichende, Erklärung zu geben (Ziff. 4).

Die angesprochenen Texte sind wie folgt zu finden:

### Band I

- |   |                    |
|---|--------------------|
| 1. Anfang DH 81a/1-15 : F fehlt             | B fehlt            |
| 2. DH 83b/37-53 / geändert F 12/22-3 vu     | B 17/22-4 vu       |
| 3. DH 86a/21-29 : geändert F 22/8 - 24/8 vu | B 26/13 - 28/12 vu |
| 4. DH 122a/10-12: geändert F 37/6-10        | B 39/1 vu - 40/3   |

### Band II

- |                       |         |
|-----------------------|---------|
| 5. DH 11a/1 : F fehlt | B fehlt |
|-----------------------|---------|

### Die Haarmenschen

Das Volk der Ussul nimmt in dem zweibändigen Werk den allerbreitesten Raum ein. Während vom Leben und Wirken dieses Urvolkes ein liebevoll gezeichnetes Bild entsteht, treten die anderen Völker, die Tschoban, die Dschunub, deren Landstriche die Reisenden ja auch kaum berühren, nur mit wenigen Einzelper-

sonen in den Vordergrund. "Wer sind die Tschoban?" erkundigte ich mich, wird von May ergänzt durch: *als ob ich es noch nicht wisse* (F 151/10-8vu, vgl. DH 283b/9-10). Erst in der Großstadt Ard mit ihren Menschenmassen erhält das "Volk" wieder Gewicht und Charakter: Großstadtmenschen; Ard, das ist Stambul, Damaskus, Bagdad und die "Residenz" aus Mays Kolportageromanen in einem. May war bestrebt, wie wir aus allen folgenden Beispielen sehen können, bei der Überarbeitung alles über die Notwendigkeit hinaus Ungewöhnliche zu mildern. Da er seine Ussul zu Haarmenschen gemacht hatte, besaßen sie kaum das "Gesicht", das er ihnen wohl hatte geben wollen. Nicht nur, um seinen Lesern entgegenzukommen, holte er sie in der Neufassung "von den Bäumen herunter", sondern auch um einiger Wirkungsmöglichkeiten willen, die er sich - bei diesen Haaren! - hatte versagen müssen. Zudem hatte May Vergleiche gezogen zu jenen armen Wesen, die wie die einstmals berühmte Pastrana ihres Haarwuchses wegen auf Jahrmärkten gezeigt wurden (Ziff. 8), Er wollte jedoch keinen Gedanken an "Abnormität" aufkommen lassen und machte deshalb aus den Haarmenschen (DH 683b/24) die "Anderen" (F 401/8) und ließ sie nicht mehr behaart (DH 682a/12vu), sondern "bebartet" sein (F 395/10-9vu).

Die Behaarung galt bei den Ussul als Schönheitsideal und als Begriff für das Normale. Die Männer: *Tierisch behaart und massig gegliedert wie neu erstandene Wesen, die soeben erst den Übergang aus dem Tierreich in das Menschengeschlecht bewerkstelligt haben* (Ziff. 3). Mit der Enthaarung mildert May auch den Charakter; Amihn ist nun weniger besitzwütig (Ziff. 2). Am wenigsten behaart und gebartet ist der von allen gefürchtete Sahahr (Ziff. 5). Jenseits dieser Mindesthaarmenge beginnt dann das Ausgestoßensein: die Hukara (Ziff. 24), die sich in der Neufassung demonstrativ den Bart scheren lassen (F 391/13-26; vgl. DH 681a/1vu-681b/1; ferner F 392/4-13; vgl. DH 681b/11-12). Das endet beim Aussatz: aber auch der Dschirbani hatte immerhin noch einen "Haarschleier" vor dem Gesicht (Ziff. 16). Nun aber gar die Frauen, die schöne Taldscha: *im ganzen Gesicht behaart, auch an den Wangen und an der Stirn. Man sieht nur die Nasenspitze und die beiden kleinen Augen* (Ziff. 4). *Man konnte nicht mit ihr sprechen wie mit anderen Menschen* (Ziff. 10). Mit der Priesterin, die sich in ihren Träumen stets mit freiem, offenem Gesicht sieht, fühlt sich Kara Ben Nemsî sogar gezwungen, über das Haarproblem zu philosophieren (Ziff. 22). In der Neufassung nun kann Halef endlich von Taldscha sagen: *"Sie gefällt mir sehr. Sie ist fast schön."* (F 124/2-1vu; vgl. DH 243b/34-33vu).

Und so auch die Tiere. Die "Äuglein" des Ussulpferdes Smihk verschwanden fast ganz in dessen Behaarung (Ziff. 1). May stellte nun auch den Namen des Urgauls richtig; in der Urfassung hatte er sich wie folgt aus der Klemme helfen müssen: *"Er heißt Nazik (Der Köstliche)" erklärte mir der Scheik . . .* (DH 163a/21 : F 73/7vu). *"Wer ist Smihk", erkundigte ich mich. "Mein Pferd", antwortete er, "das weißt du noch nicht?" "Nein, ich konnte es mir aber denken." Smihk heißt nämlich soviel wie "Der Dicke"* (DH 201a/oben : F 91/12-7vu). *Der Urgaul, welcher ursprünglich Nazik, dann Smihk geheißen worden war und also höchstwahrscheinlich beide Namen führte . . .* (DH 243b/23-21vu : F 125/12-13). Nachdem auch Smihk "enthaart" worden ist, widmet ihm May noch 22 Extrazeilen, um seine besonderen Vorzüge ins rechte Licht zu stellen (F 76/10-32; vgl. DH 163b/22-23). Nun den Hunden konnte May das Fell belassen, den Bärenhunden im Stachelzwinger vor allem, die Kara Ben Nemsî nach heutigen, allerneuesten Erkenntnissen der Tierpsychologie zu zähmen weiß, eine rührende Szene. 15 Jahre zuvor hatte er in einer ähnlichen Romansituation solche Hunde noch umgebracht<sup>6</sup>. Bei der Neufassung des Romans schenkt er aber auch den Hunden noch etwas mehr Aufmerksamkeit und widmet sich ihren Vorzügen durch kleine Einschaltungen (Ziff. 26).

Die Stellen im einzelnen:

#### Band I

- |   |                  |
|---|------------------|
| 1. DH 162 a/39-43 : fehlt F 69/17-22                | B 68/22-28       |
| 2. DH 162 b/11-17 : fehlt F 71/1-7                  | B 69/1 vu - 70/6 |
| 3. DH 241 b/6-9 : fehlt F 115/9-10                  | B 109/5-4 vu     |
| 4. DH 243 a/30-18 vu : fehlt F 122/2 vu - 123/2     | B 117/2-6        |
| 5. DH 243/3 vu - 244 a/7 : fehlt F 125/2 vu - 126/4 | B 119/9-4 vu     |

über Lu Droop ist stets nur von ihrem Vater (und ihrem Bruder) die Rede; ihre Mutter scheint früh verstorben zu sein<sup>16</sup>.

Als May seine Merhameh auf den Klippen von Chatar zum ersten Male sah, war Lu siebzehn Jahre alt. Sie stand seit dem Jahre 1903 mit den Mays im Briefwechsel und sprach - soweit die Briefe überliefert sind - in einem Brief vom 29.10.05 zum ersten Mal den Wunsch aus, "unseren Propheten" und seine "Schakara" einmal sehen zu dürfen. Aus einem Brief vom 30.3.07 geht hervor, daß Lu noch immer nicht in Radebeul gewesen war. In einem Geburtstagsbrief, dessen Datum unklar ist (wahrscheinlich 1908), schreibt Lu - und die dem Brief aufgeklebten Blumen existieren im Jahre 1967 noch! -: "Ich muß immer an die Schneeglöckchen denken. Die stehen im Schnee und träumen vom Frühling und erfrieren im Schnee und haben ihn nie gesehen..." - *"Wir haben uns Euch zwei Jahre lang entgegengesehnt!"* Nein, das stand nicht mehr in dem Brief von Lu, sondern das sagte Merhameh (Ziff. 5). Und hier dürfte des Rätsels Lösung zu finden sein. Lu war nach allem, was wir ermitteln konnten, wahrscheinlich erst in den ersten Julitagen 1908 zum ersten Mal in Radebeul. Und als May die Merhameh erfand, sehnte sich Lu bereits seit zwei Jahren, ihn zu sehen. Das Rätsel ist damit jedoch immer noch nicht gelöst. Warum überhaupt hat es so lange gedauert, bis das liebe Mädchen nach Radebeul kommen durfte? Witterte Klara Unheil? Sie übernahm den zeitweise regen Briefwechsel; May selbst schrieb nur selten. Aber er entwarf ihr Bild - nach allem, was wir wissen - sogar ohne sie gesehen zu haben. Und dann kam sie. Und sie war beinahe noch lieblicher als er geahnt hatte. Armer Karl May!

Das Bild Schakaras - im Werk - verblaßt; denn seit dem Engpaß von Chatar ist Merhameh auf allen Stationen des Weges nach Dschinnistan stets gegenwärtig. Eine noch unbestimmte Wegemarke (Ziff.8) wird in der Buchausgabe präzisiert: *"Es scheint, wir gehen doch hinauf, hinauf nach -- Dschinnistan- - -!"*

Und nun zum Schluß. Die Hausschatz-Fassung endet mit dem etwas schnippischen Hinweis (an Pustet gerichtet?): *"Das weitere liest man später"*, während in der Buchausgabe *"der Weg nach Dschinnistan führte, und unserem hohen, weiteren Ziele zu."* - - - Warum mußte Kara Ben Nemsî zunächst (Ziff.9) nach Ard zurückfahren? Nun, er wurde ja dort vom *"Fürsten von Halim und Merhameh empfangen"*, obwohl er zuvor gar nicht davon gesprochen hatte, daß Merhameh etwa den Mir von Ardistan und Amihn mit seinen Ussul auf dem Wege nach Ard begleitet hatte<sup>17</sup>. Nun fährt das Schiff endgültig ohne ihn den Fluß hinab, *"wir aber wendeten unseren weitem Aufstieg nun den Bergen... zu"*. Sicher ist, daß die nicht mehr genannte Merhameh ihn begleitete.

Hier folgen die letzten Stellen:

#### Band I

1. DH 886 a/11 : F 523 / 3 vu	B 482/12
2. DH 887 a/17 : F 528/8-7 vu	B 486/11-10 vu
3. DH 888/12-13 : F 533/10	B 490/11-8 vu
4. DH 922 b/8-12 : 536/3-2 vu	B 494/4-5
5. DH 924 b/4-5 : F 546/13-14	B 502/11-10 vu
6. DH 925 b/25 : F 550/1 vu	B 506/3 vu

#### Band II

7. DH 214 a/9-11 : erweitert F 87/15-17	BI 633/1 vu - 634/4
8. DH 214 a/28-29 : F 88/4-6	BI 634/3-1 vu
9. DH 936 b/24-30 : F 651/1 - Schluß	B 516 fehlt

#### Anmerkungen

Vorbemerkung: Mein Dank gilt Hans Wollschläger, der mir für diese Arbeit seine Vergleichslesung Hausschatz-Fehsenfeld zur Verfügung stellte. Abkürzungen:

DH: I. 'Deutscher Hausschatz', XXXIV. Jhg. 1908 (Okt.1907 bis Okt.1908), Verlag Friedrich Pustet, Regensburg-Rom-New York & Cincinnati. 24 Hefte mit insgesamt 960 Seiten. Der Abdruck beginnt im 3. Heft auf Seite 81; der Inhalt des Jahrgangs entspricht dem des I. Bandes der Buchausgabe.

sationsschriftstellerart zu beschreiben (Ziff. 16). Das war allerdings auch nicht mehr notwendig.

Die Neufassung enthält eine Person weniger: der "Dolmetscher" des Prinzen wurde nun nicht mehr gebraucht. Nicht mehr verwendet werden konnte aber auch die schöne Ansprache des Prinzen, in der er sagt, "daß auch Völker taub sein und hörend werden können; nur müßten sie nicht nur hören können, sondern auch hören wollen." (Ziff. 18)

Hier die Stellen im einzelnen:

#### Band I

- |   |                       |
|---|-----------------------|
| 1. DH 4o4/21 vu : fehlt F 231/1                         | B 215/17              |
| 2. DH 4o6 a/6 vu - 4o6 b/8 vu : dafür F 238/1o-31       | B 222/3-26            |
| 3. DH 4o7 a/7-441 a/23 : dafür F 239/13 - 24o/9         | B 223/4-33            |
| 4. DH 485 a/44 - 521 a/5 : geändert F 283/15-10 vu      | B 263/20-26           |
| 5. DH 521 a/15 vu - 521 b/3 : dafür F 284/10 vu - 285/1 | B 264/16-6 vu         |
| 6. DH 682 b/1o-37 : dafür 396/13-26                     | B 366/13-26           |
| 7. DH 931 a/19-2 vu : dafür F 575/2 vu - 576/7 vu       | B 529/2 vu - 530/9 vu |
| 8. DH 931 b/12-13 : fehlt F 577/8                       | B 531/5               |
| 9. DH 931 b/2o-26 : fehlt F 577/15-17                   | B 531/12-16           |
| 10. DH 931 b/29-3o : fehlt 577/13 vu                    | B 531/19              |
| 11. DH 931 b/33-24 vu : fehlt F 577/1 vu - 578/6        | B 531/6 vu - 532/2    |
| 12. DH 931 b/10 vu - 932/8 : dafür F 578/13 vu - 579/5  | B 532/16-33           |

#### Band II

- |   |                     |
|---|---------------------|
| 13. DH 14 a/37-46 : fehlt F 11/7-5 vu                         | BI 563/7-3 vu       |
| 14. DH 14 a/14 vu - 15 b/8 : dafür F 12/11 - 13/4             | BI 564/11 - 565/2   |
| 15. DH 100 a/3 vu - 100 b/16 : dafür F 52/7-5 vu              | BI 602/3-6          |
| 16. DH 136 b/20 vu - 137 a/17 vu : dafür F 68/11 vu - 69/9 vu | BI 616/10-617/11 vu |
| 17. DH 137 b/10-1 vu : dafür F 71/4-9                         | BI 618/1 vu - 619/5 |
| 18. DH 138 b/7-15 : fehlt F 73/3 vu                           | BI 621/22-23        |
| 19. DH 533 a/9 : fehlt F 242/10-11                            | B 144/9-8 vu        |

#### Schutzengel und Psychologie

*Es gibt so wunderliebliche Geschichten,  
Die bald von Engeln, bald von Feen berichten...*

So beginnt ein sehr früh entstandenes Gedicht Mays, das er einmal an den Schluß einer längeren Betrachtung über die Schutzengel im Leben des Menschen stellt<sup>7</sup>. Dieses Schutzengelmotiv durchzieht in Abständen das ganze Werk, bereits in den Erzgebirgischen Dorfgeschichten ist es zu finden<sup>8</sup> und selbst in den Kolportageromanen<sup>9</sup>. Als May sich bei der Niederschrift vom 'Old Surehand' damit beschäftigte, nannte er die Schutzengel "meine Unsichtbaren", später aber, bei der Niederschrift des "Mir" versuchte er, die Schutzengel zu konkretisieren und in die Romanwirklichkeit einzubringen. Er hatte dann aber wohl doch das Gefühl, daß eine solche Konkretisierung seiner Idee leicht ins Lächerliche abgleiten und dann nur schaden könne. So opferte er gleich mehrere Seiten, obwohl sie unter dem - an Albert Schweitzer anklingenden - Motto standen: *Wir sind nicht geboren, uns gegenseitig zu schädigen* (Ziff. 1, Abs.8). Wo sonst im Sitara-Werk von Schutzengeln die Rede ist, wurden sie keineswegs von May versehentlich nicht gestrichen, so, wenn die Wasserengel als Schutzengel bezeichnet werden (I/496) oder wenn Abd el Fadl sagt: "Ich meine einen Kreis von höher stehenden, weiter denkenden und tiefer fühlenden Menschen, bei dem ein Jeder verpflichtet ist, der gute Engel eines seiner Nächsten zu sein, ohne daß dieser eine Ahnung davon hat. Denn das ist es doch, was ihr euch vorgenommen habt! Ihr wollt die Schutzengel des Dschirbani sein ... (I 549-55o) oder wenn von dem Brauch die Rede ist, "daß jeder Bürger von Dschinnistan der heimliche Helfer, Behüter und Schutzengel eines Menschen ist ..." (II/46o).

May machte später nochmals den Versuch einer Konkretisierung der Schutzengel, in welchem Falle das eher geglückt zu sein scheint: die Brüder Santer in Winnetou IV<sup>10</sup>.

Bei der "Mir"-Überarbeitung wurde selbstverständlich auch das Wörtchen "Schutzengelei" (DH 8o2b/2 vu) entfernt und in "Eingebung" (F 464/12) verwandelt, womit wir uns den "Inneren Stimmen" nähern, von denen in einem Gespräch zwischen Kara Ben Nemsi und Halef die Rede ist (Ziff. 6), ein kleines Kabinettstück zum Thema Psychologie, dessen Entfernung der May-Freund besonders bedauern dürfte. Ansonsten wird im Sitara-Roman allerdings immerfort von Psychologie gesprochen (I/9, 84 f., 226, 562, II/113, 619). *Meine Erzählungen enthalten psychologische Untersuchungen und Feststellungen* (I/111). Auch mit Hinweisen auf das - man kann wohl sagen Freud'sche - Un(ter)bewußtsein und Oberbewußtsein wird nicht gespart (I/164, 169, 221, 461, 467, II/42o). Da May also weder seine "Inneren Stimmen" noch seine "Seelenlehre" verleugnet, muß man fragen, was der Anstoß zu dieser Streichung gewesen sein mag. Vielleicht hat May das Gespräch später als Weitschweifigkeit empfunden - allerdings müssen wir sogleich bezweifeln, ob er solche Kriterien als Streichungsgrund akzeptierte, zumal in dem Gespräch auch nichts nach Widerruf verlangte. Die Erinnerung an ein anderes Gespräch mag eher auf die Spur führen, an Kara Ben Nemsis Gespräch mit Hanneh, das er wenige Jahre zuvor niedergeschrieben hatte<sup>11</sup>: *"Schließe deine Augen, Hanneh, und versetze dich in das Lager der Haddedihi... Deine Seele war jetzt dort. Wer das nicht begreift, der nennt es Phantasie."* Aber Hanneh hatte das selbstverständlich begriffen, in hohem Maße sogar - verständnisvoll und klug, wie May sie geschaffen hatte. Ihr Seelenleben war ja durchaus bewundernswert und dürfte kaum mit sehr vielen ihrer Geschlechtsgenossinnen aller Zeiten geteilt werden. Wenn man sich dieses rührende Zwiegespräch nochmals in Erinnerung ruft, dann könnte man vielleicht sagen, daß May aus psychologischen Gründen auf das Halef-Pendant verzichtet hat. Denn im Vergleich zum Hanneh-Gespräch wurde das Gespräch mit Halef bei aller Überzeugung und Richtigkeit eher auf einem Lehrer-Schüler-Niveau geführt. Über ein solches Niveau - könnte May gemeint haben - sei aber sein Halef doch schon hinaus, zumal doch Hanneh nun schon so lange seine Frau war. Einen solchen seelischen Rückschritt wollte May seinem Halef wohl nicht antun.

Die Stellen im einzelnen:

#### Band I

- |   |               |
|---|---------------|
| 1. DH 724 a/32 vu - 726 b/29 : dafür F 430/3 vu - 431/14 vu | B 398/4-26    |
| 2. DH 765 a/16-14 vu : fehlt F 453/1-2                      | B 418/10-11   |
| 3. DH 765 b/5 : fehlt F 453/19-2o                           | B 418/9-8 vu  |
| 4. DH 765 b/1 vu - 766 a/17 vu : fehlt F 454/15-11 vu       | B 419/12-7 vu |
| 5. DH 8o2 a/17-22 : fehlt F 46o/4-6                         | B 424/13-9 vu |
| 6. DH 8o5 b/2 vu - 841 a/3 : fehlt F 477/9-6 vu             | B 440/15-19   |
| 7. DH 845 a/5-6 : fehlt F 496/5-6                           | B 456/2-1 vu  |

#### Zeichen und Wunder

Wir müssen nochmals an den Anfang des Romans zurückkehren. Dort beginnen in der Urfassung zwei Zeichengebungen, die May später wieder herausfilterte, da er sie nicht mehr benötigte: der Schild, den Kara Ben Nemsi von Marah Durimeh erhält, brauchte nun nicht mehr als geheimer Brief zu gelten, da Kara Ben Nemsi keine Botschaft mehr zu überbringen hatte (I/12), er sollte nur noch als Erkennungszeichen dienen. Damit entfiel das Fläschchen mit der Flüssigkeit, die die Schrift lesbar gemacht hätte, und damit entfielen ebenfalls die Schilde in der Dschemma der Toten, auf denen ohnehin nichts weiter zu lesen war als "Krieg" und "Frieden" (Ziff. 12).

Auch der Geheimbund der Insanija, der Menschlichkeit, wurde fallen gelassen. Zunächst hatte er im Verlaufe des Romans keine Funktion zu erfüllen, außerdem sah May später einen solchen Geheimbund wohl nicht mehr als für Sitara geltend an, da sich die Menschen dieses Sterns ohnehin auf ihre Weise erkannten, und schließlich hatte May ja für irdische Verhältnisse bereits einen schöneren und gewaltigeren Bund gegründet: die Shen in 'Friede auf Erden' (Ziff. 2-5 und 10).

In diesem Zusammenhang sei auch nicht vergessen, daß der ursprüngliche Scheik von Ardistan nun einheitlich zum Mir von Ardistan wurde (DH 401 ff.; F 218 ff.) und daß die Stadt der Toten (einmal auch "Todesstadt") nun diesen Namen endgültig verliehen bekam. Früher: Stadt der Geister (DH 927 b; F 559-60), Geisterstadt (DH II 11b/15; F II 3/11-10 vu) und Stadt des Todes (DH II 255b/27; F II 117/8-9).

Daß May drei umfangreiche Beschreibungen der "lebenden Toten" in dieser Stadt ersatzlos gestrichen hat (Ziff. 11,12,15), dürfte seinen Grund nicht allein darin haben, daß es nun hier - infolge des nicht mehr vorhandenen Fläschchens - keine Schildgeheimnisse mehr aufzuklären gab. Schon immer haben wir die Szenen bewundert, die auf Seite 400 des II. Bandes einsetzen und in denen es May gelang, die Vision der lebenden Toten ohne jede Peinlichkeit zu gestalten. Was er durch die Streichung des vorzeitigen Anblicks dieser Dschemma - die betreffenden Passagen fehlen auf den Seiten 359, 361 und 366, also mehr als 30 Seiten zuvor - erreichte, ist nichts weniger, als daß er nun beim Leser auch den letzten Gedanken an ein Panoptikum tilgte. Außerdem steigerte er dadurch den Überraschungseffekt, wenn er dabei auch auf das schöne Symbol verzichten mußte, das Symbol *"von einem unzerstörbaren Schilde ... und einer Zeichnung darauf, die einen jeden, der ihr folgt, nach dem Begräbnisort des Krieges führt"* (Ziff. 18).

#### Band I

1. DH 122 b/24 - 123 a/18 : fehlt teilweise F 40/3 - 41/9 vu B 42/19 - 44/4
2. DH 123 a/16 vu - 123 b/24 : fehlt F 43/3-5 B 45/18-20
3. DH 446 b/25 - 481 a/8 : fehlt F 264/2 vu - 265/6 B 246/14-22
4. DH 483 b/14-26 : fehlt F 275/1 vu - 276/7 B 256/18-24
5. DH 483 b/8 vu : fehlt F 277/17 B 257/6 vu
6. DH 644 b/20-19 vu : fehlt F 378/10-11 B 349/8-7 vu
7. DH 644 b/14-5 vu : fehlt F 378/16-17 B 349/2-1 vu
8. DH 645 a/38-55 : fehlt F 379/20-27 B 351/1-9
9. DH 646 b/27-17 vu : fehlt F 386/6-10 B 356/1 vu - 357/5
10. DH 923 a/36-38 : fehlt F 540/4-5 B 496/2-1 vu

#### Band II

11. DH 707 b/ - 708 a/27 : fehlt F 359/14-10 vu B 252/12-15
12. DH 708 a/1 vu - 709 a/1 : fehlt 361/9-12 B 253/5-1 vu
13. DH 709 a/7 : fehlt F 361/13 vu B 254/8
14. DH 710 a/33-35 : fehlt F 364/15 vu B 256/6-5 vu
15. DH 710 b/11-711 a/17 : fehlt F 366/9-16 B 258/15-22
16. DH 743 b/7-5 vu : fehlt F 389/6 B 279/22
17. DH 780 b/1-7 : fehlt F 414/13-17 B 302/8-12
18. DH 782 a/19-5 vu : fehlt 421/3 vu - 422/1 B 309/7-10

#### Marahka - das Schlachtfeld

Wenn wir das Werk von Anfang bis zum Ende überschauen und uns klar darüber werden, daß trotz des ungeheuren Ringens, das sich von den Sümpfen Ussulistan bis zu den Bergen von Dschinnistan hinzieht, die Waffen des Krieges absolut schweigen, wird ersichtlich, daß May den *"Begräbnisort des Krieges"*, auf dessen Nennung er in der Buchausgabe verzichtete, hier im Werk insgesamt geschaffen hat. Und es ist verwunderlich, daß May diese Konzeption nicht von allem Anfang an gehabt zu haben scheint; denn durch den ganzen ersten Teil ziehen sich noch die Hinweise auf das *"altbekannte Marahka"*, das Schlachtfeld. Der Leser erwartet nichts Geringeres, als daß eine Schlacht von Harmageddon stattfinden werde. Doch nichts von alledem. May tilgt sämtliche Hinweise auf Marahka und auch der *"taktische Kniff, der von den Haddedi-arabern stammte und uns späterhin bedeutende Erfolge brachte"*, wurde gestrichen (Ziff. 4).

Er wußte also anfangs noch nicht, wie alles enden sollte? Das würde bedeuten: auch beim Spätwerk noch - mit Maßen allerdings - immer noch die Schreibmethoden aus der Kolportagezeit?

Es bleiben noch ein paar Kleinigkeiten anzumerken, die in den meisten Fällen aber durchaus auch ein Licht auf Mays Arbeitsmethode werfen:

In Band I wurden geändert "ganz besonders wichtige Dinge" (DH 81b/46) in "sehr wichtige Dinge" (F 4/1), "nickte" (DH 82a/41) in "sagte" (F5/15), "Der einzige Ton" (DH 82b/3vu) in "Der einzige Ton" (Versmaß! F 8/1 vu), "indem man sich in seine (des Morgenlandes) Wohnung drängt" (DH 85b/22-21vu): "indem man zu ihm geht" (F 20/8-6vu), "gar nichts erfahre" (DH 86a/17) in "gar keinen Bescheid bekomme" (F 25/9vu), Mir von Dschinnistan (DH 563a/29) in Mir von Ardistan (F 311/5), "Sergoschluk el Sergoschluk" (DH 564a/20) in "Machmurluk al Machmurluk" (F 318/7-8)<sup>12</sup>, Ardistan (DH 604a/35) in Märdistan (F 342/5). Schließlich noch ein hartnäckiger Druckfehler, der sich durch alle Buchausgaben zieht: "Ummöglich!" - "Wie? Nicht möglich?" (DH 923b/10-9vu und F 543/15-16) muß richtig heißen: "Ummöglich!" rief Abd el Fadl aus, doch wohl nur, um uns zu prüfen. "Wie? Nicht möglich?"

Band II: "Zwischenstationen" (DH 12a/3vu) in "Relaisketten" (F 7/3 vu), "vor gewöhnlichen Menschen, wie der Unteroffizier und der Soldat ja sind" (DH 100b/24-23vu) in "vor so gewöhnlichen Menschen wie der Unteroffizier und der Soldat" (F 53/2-1vu), "Buben und Mädchen" (DH 386a/1) in "Buberln und Dirndln!" (F 172/5-4vu), "heiligen" (DH 668a/7vu) in "feierlichen" (F 335/15vu).

Mit den "Buberln und Dirndln" sind die Kinder des Mir von Ardistan gemeint, denen May noch eine besondere Einschaltung gönnte, da er sie etwas mehr in den Vordergrund rücken wollte: "Und als ob die größte aller Glocken nur auf diese Worte des kleinsten der Kinder gewartet hätte, erhob nun auch sie ihre tiefe gewaltige Stimme, die noch kein jetzt Lebender zu hören bekommen hatte" (F 202/15-12vu; vgl. DH 434a/16-17).

#### Band I

- |   |               |
|---|---------------|
| 1. DH 322 a/10-5 vu : fehlt F 170/7-5 vu    | B 160/9-7 vu  |
| 2. DH 363 a/6-4 vu : fehlt F 200/11-12      | B 187/20-21   |
| 3. DH 364 a/10-16 : fehlt F 203/7-11        | B 190/5-9     |
| 4. DH 686 b/14-8 vu : fehlt F 413/8-9       | B 381/7-6 vu  |
| 5. DH 841 b/9-11 : erweitert F 479/12-4 vu  | B 442/5-13    |
| 6. DH 844 b/37-39 : erweitert F 494/11-7 vu | B 455/12-8 vu |
| 7. DH 929 a/13 : gestrichen F 567/15        | B 522/2       |
| 8. DH 931/31-32 : fehlt F 575/8             | B 529/9-10    |

#### Band II

- |  |              |
|--|--------------|
| 9. DH 786 a/16-15 vu : fehlt F 436/1vu | B 322/7-6 vu |
| 10. DH 813 b/1-3 : fehlt F 460/6       | B 344/7-8    |

#### Merhameh und der Weg nach Dschinnistan

Auch die "wie ein Sonnenstrahl durch das Kampfgewühl huschende Merhameh"<sup>13</sup> hat sich einige Streichungen gefallen lassen müssen, die möglicherweise sogar einen Blick in Karl Mays Seele zulassen. Die siebzehnjährige Merhameh, das lieblichste Mädchen bei May überhaupt, hat zwei Jahre lang mit ihrem Vater zusammen auf den Felsenklippen von Chatar auf Kara Ben Nemsis gewartet: ein ungewöhnliches Bild, das angesichts der kargen Aufenthaltsmöglichkeiten dort und der nicht einsehbaren zeitlichen Notwendigkeit - warum gerade zwei Jahre? - unreal wirkt, was von May dann auch für die Buchausgabe ins Unbestimmte umgewandelt wurde. Warum nun legte sich May überhaupt auf diese ungewöhnlichen zwei Jahre fest? (Ziff. 1,2,3,5).

Von Lu Droop, Karl Mays "schöner Spionin", wissen wir, daß sie seine Merhameh gewesen ist<sup>14</sup>. Am Wahrheitsgehalt ihrer eigenen Beteuerung ist nicht zu zweifeln, obwohl wir Mays Brief an seinen Verleger Pustet kennen (13.12.08), in dem er diesem weiszumachen versucht, daß er der Fürst von Halihm und seine Tochter die Merhameh sei: *Auch die Mutter kommt noch hinzu, sobald wir auf der Höhe sind.* Im gleichen Brief stellt May noch die zaghafte Frage, ob Pustet das alles überhaupt gelesen habe<sup>15</sup>. Wie wir wissen, hat May das Versprechen mit der Mutter nicht gehalten. Er meinte ja auch jemand anderen. In den uns bekannten Briefen und Dokumenten von und

über Lu Droop ist stets nur von ihrem Vater (und ihrem Bruder) die Rede; ihre Mutter scheint früh verstorben zu sein<sup>16</sup>.

Als May seine Merhameh auf den Klippen von Chatar zum ersten Male sah, war Lu siebzehn Jahre alt. Sie stand seit dem Jahre 1903 mit den Mays im Briefwechsel und sprach - soweit die Briefe überliefert sind - in einem Brief vom 29.10.05 zum ersten Mal den Wunsch aus, "unseren Propheten" und seine "Schakara" einmal sehen zu dürfen. Aus einem Brief vom 30.3.07 geht hervor, daß Lu noch immer nicht in Radebeul gewesen war. In einem Geburtstagsbrief, dessen Datum unklar ist (wahrscheinlich 1908), schreibt Lu - und die dem Brief aufgeklebten Blumen existieren im Jahre 1967 noch! -: "Ich muß immer an die Schneeglöckchen denken. Die stehen im Schnee und träumen vom Frühling und erfrieren im Schnee und haben ihn nie gesehen..." - *"Wir haben uns Euch zwei Jahre lang entgegengesehnt!"* Nein, das stand nicht mehr in dem Brief von Lu, sondern das sagte Merhameh (Ziff. 5). Und hier dürfte des Rätsels Lösung zu finden sein. Lu war nach allem, was wir ermitteln konnten, wahrscheinlich erst in den ersten Julitagen 1908 zum ersten Mal in Radebeul. Und als May die Merhameh erfand, sehnte sich Lu bereits seit zwei Jahren, ihn zu sehen. Das Rätsel ist damit jedoch immer noch nicht gelöst. Warum überhaupt hat es so lange gedauert, bis das liebe Mädchen nach Radebeul kommen durfte? Witterte Klara Unheil? Sie übernahm den zeitweise regen Briefwechsel; May selbst schrieb nur selten. Aber er entwarf ihr Bild - nach allem, was wir wissen - sogar ohne sie gesehen zu haben. Und dann kam sie. Und sie war beinahe noch lieblicher als er geahnt hatte. Armer Karl May!

Das Bild Schakaras - im Werk - verblaßt; denn seit dem Engpaß von Chatar ist Merhameh auf allen Stationen des Weges nach Dschinnistan stets gegenwärtig. Eine noch unbestimmte Wegemarke (Ziff.8) wird in der Buchausgabe präzisiert: *"Es scheint, wir gehen doch hinauf, hinauf nach -- Dschinnistan- - -!"*

Und nun zum Schluß. Die Hausschatz-Fassung endet mit dem etwas schnippischen Hinweis (an Pustet gerichtet?): *"Das weitere liest man später"*, während in der Buchausgabe *"der Weg nach Dschinnistan führte, und unserem hohen, weiteren Ziele zu."* - - - Warum mußte Kara Ben Nemsî zunächst (Ziff.9) nach Ard zurückfahren? Nun, er wurde ja dort vom *"Fürsten von Halim und Merhameh empfangen"*, obwohl er zuvor gar nicht davon gesprochen hatte, daß Merhameh etwa den Mir von Ardistan und Amihn mit seinen Ussul auf dem Wege nach Ard begleitet hatte<sup>17</sup>. Nun fährt das Schiff endgültig ohne ihn den Fluß hinab, *"wir aber wendeten unseren weitem Aufstieg nun den Bergen... zu"*. Sicher ist, daß die nicht mehr genannte Merhameh ihn begleitete.

Hier folgen die letzten Stellen:

#### Band I

1. DH 886 a/11 : F 523 / 3 vu	B 482/12
2. DH 887 a/17 : F 528/8-7 vu	B 486/11-10 vu
3. DH 888/12-13 : F 533/10	B 490/11-8 vu
4. DH 922 b/8-12 : 536/3-2 vu	B 494/4-5
5. DH 924 b/4-5 : F 546/13-14	B 502/11-10 vu
6. DH 925 b/25 : F 550/1 vu	B 506/3 vu

#### Band II

7. DH 214 a/9-11 : erweitert F 87/15-17	BI 633/1 vu - 634/4
8. DH 214 a/28-29 : F 88/4-6	BI 634/3-1 vu
9. DH 936 b/24-30 : F 651/1 - Schluß	B 516 fehlt

#### Anmerkungen

Vorbemerkung: Mein Dank gilt Hans Wollschläger, der mir für diese Arbeit seine Vergleichslesung Hausschatz-Fehsenfeld zur Verfügung stellte. Abkürzungen:

DH: I. 'Deutscher Hausschatz', XXXIV. Jhg. 1908 (Okt.1907 bis Okt.1908), Verlag Friedrich Pustet, Regensburg-Rom-New York & Cincinnati. 24 Hefte mit insgesamt 960 Seiten. Der Abdruck beginnt im 3. Heft auf Seite 81; der Inhalt des Jahrgangs entspricht dem des I. Bandes der Buchausgabe.

- DH: II. 'Deutscher Hausschatz', XXXV. Jhg. 1909 (Okt. 1908 bis Okt. 1909), Verlag wie oben, 24 Hefte mit insgesamt 960 Seiten. Im Gegensatz zum Jahrgang 1908 beginnt der "Mir" nicht mehr auf Seite 1 eines jeden Hefes, sondern erst in der Mitte; vorgerückt sind der Hauptroman von M. Herbert, 'Idealisten' (M. Herbert ist das Pseudonym der Gattin des vormaligen Chefredakteurs Keiter), eine Reportagenserie und eine Reihe anderer Dinge. May nimmt also - wahrscheinlich auf Grund des schon damals einsetzenden Leserprotests) durchweg die vierte Stelle ein.
- F: Fehsenfeld-Ausgabe - letzter Hand -: 'Ardistan und Dschinnistan', Gesammelte Reiseerzählungen Band 31/32, Band I und II. Verlag Friedrich Ernst Fehsenfeld, Freiburg 1910, 1.-10. Tsd.; alle späteren Nachdrucke dieser Ausgabe sind in Einzelheiten der Rechtschreibung überarbeitet worden.
- B: Bamberger Ausgabe: Band 31, Ardistan, 145. Tsd., Band 32, Der Mir von Dschinnistan, 142. Tsd. Diese ergänzende Rubrik, die vielen unserer Leser willkommen sein wird, betreute dankenswerterweise Ekkehard Bartsch.
- a/b: Kolumnenbezeichnung des zweiseitigen Hausschatz-Textes.
- vu: Zeilangabe von unten.

<sup>1</sup>Vgl. den Sonderdruck der von Anton Haider, Pettnau, besorgten Vergleichslesung 'Der Scout' - 'Winnetou I u. II'; im Rahmen der Sonderleistungen der KMG 1975.

<sup>2</sup>Vgl. H. Hatzig, 'Et in terra pax' - 'Und Friede auf Erden', Karl Mays Textvarianten, Jb-KMG 1972/73, 144 ff.

<sup>3</sup>Das als Druckvorlage dienende Manuskript besteht aus 367 Blättern und befindet sich im Archiv des KMG Bamberg.

<sup>4</sup>Die beiden Texte wurden bereits veröffentlicht in Gerhard Klußmeier, Karl May und Deutscher Hausschatz VI, Mittl. KMG, Nr. 21, 17 u. 19. Auch über die Kapiteleinteilung im DH gibt Klußmeier eine Übersicht: ebenda IX. Folge, Mittl. KMG Nr. 24, 22.

<sup>5</sup>Hierzu Wolf Dieter Bach: "Beim Madaris-See ließe sich einerseits an das persische Wort für Mutter denken, das bald 'madar', bald 'mädär' transkribiert wird. Ebenso aber bietet sich eine Ableitung an von dem arabischen madrasa (Medresse, Theologische Lehranstalt) - der Plural lautet madaris. Der Madaris-See wäre dann also ein 'See der theologischen Lehranstalten'." - Den Weg über diesen See nahm Kara Ben Nemsî jedenfalls nicht.

<sup>6</sup>1892: Die kurdischen Windhunde in 'Mater dolorosa', Bd. X, 599 ff. 1882 dagegen: der treue Windhund Dojan. "Bärenhunde" beschäftigten May ebenfalls schon länger. 1887: in der Urfassung 'Der Sohn des Bärenjägers' im Guten Kameraden erzählt Hobbler Frank die köstliche Geschichte von einem "Bärenbeißer" aus Moritzburg (S. Mittl. KMG Nr. 28, 19 ff.)

<sup>7</sup>'Old Surehand II', Freiburg 1896, 150-158.

<sup>8</sup>'Der Herrgottsengel' in 'Weltspiegel', Dresden 1879. S. a. Faksimile-Ausgabe der KMG 1974.

<sup>9</sup>'Der Engel der Verbannten', 5. Band von 'Deutsche Herzen, deutsche Helden' (Fischer-Ausgabe), Dresden o.J., entstanden 1885.

<sup>10</sup>'Winnetou IV', Freiburg 1910. Siehe auch H. Hatzig, Materialien zu einem Karl-May-Register, Jb-KMG 1970, 263 ff., Stichworte Enters und Schutzengel.

<sup>11</sup>'Im Reiche des silbernen Löwen III', Freiburg 1902, 428-35.

<sup>12</sup>Hierzu Wolf Dieter Bach: "Serhoschluk ist ein türkisches Substantiv aus einem persischen Wurzelwort gebildet und heißt: Trunkenheit. Die Form sergoschluk mit einem G existiert nicht, es handelt sich hier um ein offenkundiges Versehen Mays - sofern er nicht das türkische Substantiv sergi hineinbringen wollte, das am Boden hingestreckte Dinge bezeichnet (könnte ja allenfalls für Trunkenheit passen!). Machmurluk bzw. mahmurluk ist abgeleitet vom arabischen Adjektiv mahmur, das ins Türkische übernommen wurde, und das zwar einerseits auch berauscht, andererseits aber schmachend verliebt bedeutet. Daraus abgeleitet existiert das türkische Substantiv mahmur-

luk, dessen heutige Bedeutung Katzenjammer ist". - May übersetzte beide Versionen jeweils mit Rausch aller Räusche.

<sup>13</sup>Amand von Ozoroczy in 'Neues von Karl May', Augsburger Postzeitung vom 6.4.1910; nachgedruckt in Mittl. KMG Nr. 23, 21 ff.

<sup>14</sup>Vgl. H. Hatzig, Karl May und Sascha Schneider, Bamberg 1967, S. 180.

Leider sind in dieser kurzen Lu-Droop-Skizze zwei Fehler enthalten.

1. Lu Droops 'Weihnachtsgedicht' im Gästebuch 1904 verleitete zu der Annahme, daß sie auch im gleichen Jahre in Radebeul gewesen sein müsse. Später konnten wir jedoch ermitteln, daß dieses Gedicht erst nachträglich von Klara May in das Gästebuch eingeklebt wurde.

2. Nicht die erst später entstandene Novelle 'Merhameh', sondern die gerade erschienenen Bände 'Ardistan und Dschinnistan' bekam Lu von Karl May mit der Widmung: "*Merhameh, das bist Du. In der Gestalt habe ich Dich gesehen und habe dich erlebt vom ersten Tag als ich Dich kannte*". Diese Widmung war auf einen Zettel geschrieben, der später verlorenging. - Eine spätere Überprüfung des Tonbandprotokolls brachte diesen Irrtum zutage (Interview Joachim Schmid mit Lu Droop am 8.8.1959).

<sup>15</sup>Vgl. die Briefwiedergabe im Tagungsprogramm der KMG 'Karl May und Regensburg', Regensburg 1973.

<sup>16</sup>Einsicht in die Lu-Droop-Dokumente im Archiv des KMV Bamberg verdankt der Verf. seiner Arbeit an der Monografie 'Karl May und Sascha Schneider'.

<sup>17</sup>In der Buchausgabe (II/650) findet sich diese Stelle auf der vorletzten Seite; sie ist auch in der Hausschatzfassung der vorletzte Abschnitt des gesamten Romans.

Fritz Maschke, Zeiskam

## Zur Neuauflage von Hans Wollschlagers „Karl May“

Im 1. Band der Gesammelten Werke "Durch die Wüste" läßt Karl May den Wekil der Oase Kbilli sagen: "... *des Menschen Gedanke ist wie der Reiter, den sein ungehorsames Pferd dorthin trägt, wohin er nicht kommen wollte*" (S.77). Solch ungehorsame Pferde ritt Karl May nicht wenige in seinem Leben. So vor allem, als er seine "in der Altersdistanz gebastelten Selbstbeschreibungen" (Wollschlagers Neuauflage, hier und im Folgenden abgekürzt: W S.15) niederschrieb. Wollschläger mißtraut nicht zu Unrecht "den stets manipulierten, ausgesiebten, rosa retuschierten" Erinnerungen (W 15). Er nennt Karl May "im Alter verwirrter noch als je" (W 45), bezeichnet die "späten Konfessionen" als ein "künstliches Reißbrett-Produkt" (W 55), vertraut aber dennoch großen Teilen dieser "Konfessionen", die sich bei näherer Prüfung vielfach als unzutreffend erweisen.

Die neue Auflage trägt den Titel "Karl May - Grundriß eines gebrochenen Lebens". Im Vorwort will Wollschläger seine Karl-May-Biographie nur als Skizze verstanden wissen, "als Vorentwurf nur einer großen Biographie, die ein anderer und später zu leisten hat". Es ist durchaus richtig, daß die große, endgültige Biographie Karl Mays noch nicht geschrieben werden kann, zu vieles ist noch zu ergänzen und zu erforschen. Aus dieser Sicht seien hier für den späteren Biographen einige Anregungen und Hinweise gegeben.

W 163 steht unverändert der Satz, der in der Erstauflage auf S. 132 zu lesen war: "Zu gering war zeitlebens sein (Karl Mays) Begriff von 'Wahrheit' gewesen, so gern er sie auch im Munde führte, zu leicht hatte er sich glauben lassen, als daß er jetzt im erstarrten Alter ihren nie mit letzter Konsequenz erfahrenen Anstrengungen noch gewachsen gewesen wäre". Im "erstarrten Alter" wurden seine sämtlichen "Selbstzeugnisse" geschrieben, und was dabei besonders zu beachten ist, es geschah in einem verzweifelten Abwehrkampf im letzten Jahrzehnt seines Lebens, als eine rücksichtslose Meute von Feinden daran ging, Karl Mays Ruf als Schriftsteller und als Mensch zu vernichten. Dies mag erklären, weshalb diese "Selbstzeugnisse" so wenig brauch-

bar ausgefallen sind.

In der Neuauflage sagt Wollschläger im Vorwort, daß "im Text selbst nur wenige kleine Korrekturen angebracht" wurden (W 12). Korrigiert wurden vor allem einige Unstimmigkeiten, wie z.B., daß Karl May den Band "Weihnacht" im Sommer 1897 in Birnai "innerhalb einer Woche" (Erstauflage S.67) niederschrieb, daß der Aufenthalt mit Emma und Plöhns in Kairo (1900) nur "5 Tage" (Erstaufl. 82) gedauert habe, und einige Flüchtigkeiten.

Zu der den Band "Weihnacht" betreffenden Berichtigung wäre nachzutragen, daß Karl May zwar im Sommer 1897, nämlich am 12.8., an Fehsenfeld schrieb, er arbeite an diesem Band, doch dürfte er damals bestenfalls den Aufbau der Handlung überlegt haben. Denn erst am 12.10. kündigte er nach Freiburg für "morgen" die Absendung des ersten Kapitels (116 Buchseiten) an. Am 22.10. versicherte er Fehsenfeld: "*Das Manuskript wächst schnell*". Diese Briefe kamen aus Radebeul. Spätestens Anfang November muß das Manuskript fertig vorgelegen haben, denn das Buch war zum Weihnachtsgeschäft bereits auf dem Markt. In Birnai kann Karl May demnach nur im Herbst und auch nur kurze Zeit gewohnt haben, um dort einen Teil des insgesamt 623 Buchseiten umfassenden Manuskripts fertigzustellen.

Die Berichtigung zum Aufenthalt in Kairo vom April 1900 (W 103, alt 82) ist etwas unklar ausgefallen. Dort kam Karl May mit Emma und Plöhns am 9.4. (nicht 10.4.) an und erst am 28.4. reisten sie weiter nach Palästina. Der Kairo-Aufenthalt dauerte also volle 18 Tage, die An- und Abreisetage nicht mitgerechnet.

Daß Wollschläger mit meiner Darstellung der ersten Ehe Karl Mays so gar nicht einverstanden ist, hat er bereits in den Mittl. KMG 20 vom Juni 1974 zum Ausdruck gebracht. Während er dort von starken Emotionen geleitet war, beschränkt er sich in der Anmerkung 89 (W 191) auf die Bemerkung, daß meine Darstellung der Beziehungen Karl Mays zu Emma Pollmer "gar zu schlicht und verhüllend" geraten sei. Dies ist sein persönliches Recht. Dazu möchte ich nur sagen, daß nicht zu "verhüllen" mein Bestreben war, sondern Klarheit zu erlangen und Licht und Schatten dieser Ehe gerecht zu verteilen. Der vielfach gelästerten und verleumdeten Frau Emma, die selbst von einem so prominenten Wissenschaftler wie Prof. Dr. Otto Forst-Battaglia als Ausbund alles Niedrigen und Bösen dargestellt wurde ("Traum eines Lebens - Leben eines Träumers", Bamberg 1966), sollte Gerechtigkeit geschehen, wie schon vor mehr als einem halben Jahrhundert Prof. Dr. Ludwig Gurlitt im Jahre 1919 "Gerechtigkeit für Karl May" in einem Buch dieses Titels verlangt hatte, als das Bild Karl Mays von verleumderischem Schmutz befreit werden sollte. Zu einem wahrheitsgetreuen Bild der Frau Emma May, geb. Pollmer, zu gelangen, ist keinesfalls auf Grund der Schrift "Frau Pollmer, eine psychologische Studie" (1908) möglich. Über die "Studie" schreibt Prof. Dr. Heinz Stolte im Vorwort als Herausgeber meines Buches "Karl May und Emma Pollmer - Die Geschichte einer Ehe", Bamberg 1973: "Der Quellenwert der 'Studie' im Sinne eines objektiv gültigen Zeugnisses ist freilich dadurch eingeschränkt, daß es sich ja um eine Parteien-Polemik im Zuge prozessualer Auseinandersetzungen handelt". Die "Studie" darf nicht nur gelesen, sie muß analysiert und bekannten Tatsachen sowie anderen "Selbstzeugnissen" Karl Mays gegenübergestellt werden, es ist zu prüfen, unter welchen Verhältnissen sie zustande kam, und nicht zuletzt, wie weit "Hilfeleistung" durch Klara May gegeben wurde. Wollschläger stellt fest, daß Karl May die Rolle Emmas "zu verschiedenen Zeiten verschieden gesehen" hat (W 61, alt 48). Auf derselben Seite heißt es: "Im Alter transponierte er den bösen Geist seines Entschlusses ganz auf sie - und erhob sich selber... in den Herzensadelstand des unschuldigen Opfers". Unter welchen Bedingungen Karl May seine mehrfachen "Selbstzeugnisse" schrieb, ist bei Wollschläger im Kapitel "Autor frommer Bücher - ein Bandit" zu lesen. Gegen May wurde damals ein "Vernichtungsfeldzug" (W 169, alt 138) geführt. Und von den Methoden der Prozeßführung jener Zeit ist bekannt, daß stets versucht wurde, den Prozeßgegner und dessen Zeugen "eidesunwürdig" zu machen (siehe auch W 165, alt 134). Die Richter sollten durch Schriften beeinflusst werden, die nicht für sie bestimmt zu sein schienen, ihnen aber in die Hände

gespielt wurden. Rudolf Lebius z.B. tat dies 1908 durch die sogenannte "Kahl-Broschüre", 1910 durch sein Buch "Die Zeugen Karl May und Klara May - Ein Beitrag zur Kriminalgeschichte unserer Zeit". Karl May praktizierte ein Ähnliches durch die "Studie" 1908, durch seine Selbstbiographie 1910, außerdem durch verschiedene Eingaben an die Gerichte, wie z.B. "An das Königliche Landgericht III in Berlin" 1911. Alle diese Schriften enthielten sehr viel Phantasie und emotionelle Verzerrungen. Dafür findet sich auch bei Wollschläger mancher Hinweis. Einige diesbezügliche Stellen wurden bereits genannt, eine besonders kennzeichnende soll hier noch angeführt werden. W 111 (alt 89) heißt es: "...die angeblich bestätigenden Briefe des Verlegers (nämlich Münchmeyers) ... existierten nicht, hatten nie existiert. May hat seine Ohnmacht in dieser Sache anschließend mit gesteigertem Ingrimm dem Sündenkonto seiner Frau zu Lasten geschrieben: sie habe seine Unterlagen vorsätzlich vernichtet ... (dem Staatsanwalt) hat May dann sogar eingeräumt, daß er die fraglichen Briefe nie besessen habe; ihre Erwähnung ... sei nur eine Diplomatie von ihm gewesen"

W 53 (alt 42): "wozu Emma auch immer veranlagt war, zur 'Schriftstellersfrau' war sie's nicht, und das ist May nicht lange verborgen geblieben". Dazu ein Vergleich. Im Juli 1976 brachte die Presse folgende Nachricht: "Berlin (DDP). Zwei Stammbücher von Goethes Sohn August sind den Forschungs- und Gedächtnisstätten in Weimar übergeben worden. Die kostbare Schenkung überreichte Wolfgang Vulpius". Dr. phil. Vulpius, geboren 27.11.1897, ist der Verfasser eines Buches "Christiane - Lebenskunst und Menschlichkeit in Goethes Ehe", Thüringer Volksverlag GmbH Weimar, 1949. Seitenangaben daraus sind im Folgenden mit einem der Seitenzahl vorangestellten "V" (=Vulpius) gekennzeichnet.

V 124/125: "Goethe hat es mehrfach ganz offen ausgesprochen, daß seine Frau literarisch ungebildet sei, und da die Äußerungen sinngemäß übereinstimmen, wird man ihre Zuverlässigkeit nicht bezweifeln können. Frau von Wolzogen läßt ihn wörtlich sagen: 'Es ist ein kleines närrisches Ding, das nicht schreiben, knapp lesen kann' und Christine Reinhard, die Frau des französischen Geschäftsträgers in Kassel, will aus seinem Mund gehört haben: 'Das Reich des Geistes habe für Christiane keine Wirklichkeit, sie habe keine Zeile von ihm gelesen, sie lebe und webe in ihrer Haushaltung - dies sei ihr Königreich!' Dem Professor Wolf aber versicherte Goethe ganz ausdrücklich, es gefiele ihm, daß Christiane in 20 Jahren nichts von ihrem Wesen aufgegeben habe, daß sie geblieben sei, wie sie war. Goethe fand allerdings, daß Christiane durch regelmäßigen, häufigen Besuch des Theaters eine gewisse Welt- und Menschenkenntnis erworben habe. - Wenn wir ihr auch alle Bildung absprechen müssen, die von der Schule oder aus Büchern zu beziehen ist, so wollen wir damit keineswegs ihren gesunden Menschenverstand und ihre Urteilsfähigkeit bezweifeln. Beides hat sie in bemerkenswertem Maße besessen".

Sollte Goethe an eine Schriftstellersfrau geringere Ansprüche gestellt haben als Karl May ?

Emma May war Christiane Goethe, geb. Vulpius, darin voraus, daß sie sich schriftlich gut auszudrücken verstand, was vor allem ihre Briefe an Agnes Seyler in Deidesheim beweisen. Diese Briefe verraten nicht nur eine gute und anschauliche Ausdrucksweise, sondern auch natürliche Intelligenz und ein liebenswertes Wesen. Mit der Kommerzienratsgattin Agnes Seyler, einer ehemaligen Sängerin mit abgeschlossener Konservatoriumsausbildung verstand sich Emma May so gut, daß es zwischen den beiden Frauen zu einer herzlichen Du-Freundschaft kam. Auch dafür, daß sich Emma in der besten Gesellschaft zu bewegen wußte, gibt es Beispiele. In der "Studie" (818) sagt Karl May von ihr, daß sie Gastgeberin von Herzogen, Herzoginnen und Prinzen war und von Fürsten am Arm zur Tafel geführt wurde. In Wien geleitete ein Baron das Ehepaar May am 21.2.1898 zu einem Faschingsabend höherer Gesellschaftskreise, wo nach einem Bericht des angesehenen Wiener Blattes "Reichspost" vom 26.2.98 Karl May "in Gesellschaft seiner Frau Gemahlin längere Zeit in animiertester Stimmung verweilte". Dort erhielt Karl May auch Einladungen zum Wiener Hof und zu aristokratischen Familien der Kaiserstadt. Auch hier verstand sich Frau Emma überall zu bewegen. Im Jahr zuvor hatte das Blatt "Echo

des Siebengebirges" vom 9.6.1897 über den Besuch Karl Mays und seiner Gattin in Königswinter berichtet, wobei von Frau Emma geschrieben wurde: "Freundlich und anmutig, von ungekünstelter Liebenswürdigkeit, führt sie offenbar mit dem Manne ihres Herzens ein Leben schönster Harmonie". Und hinzugefügt wurde, daß sie Karl May "ganz die richtige Gefährtin" zu sein scheint.

W 53 (alt 42) wird gesagt, daß Karl May Emma Pollmer "etwa Oktober 1877" nach Hohenstein zurückbrachte, "weil er sie los sein wollte". Diese Zeitangabe stimmt ebensowenig, wie die der "Studie" entnommene Behauptung Karl Mays, daß er Emma "los sein wollte". Erst um die Jahreswende 1877/78 war er Redakteur der "Frohen Stunden" geworden, so daß er erst jetzt über ein regelmäßiges Einkommen verfügte, das es ihm ermöglichte, in Strießen eine Parterrewohnung zu mieten. Nach Emmas Zeugenaussage vom 10.12.1907 führte sie ihm dort etwa fünf bis sechs Monate lang den Haushalt. Die Wohnung in Strießen hatte Karl May Ende Juni 1878 aufgegeben, als der Prozeß wegen "Amtsanmaßung" gegen ihn begann. Auch Emma nennt für ihren Aufenthalt in Strießen das Jahr 1878 (L 44). In Hohenstein galt sie als Frau May, zumal Karl May bei ihrem Großvater mit ihr wohnte. Bei den Eltern in Ernstthal weilte Karl May nur besuchsweise. So z.B. meldete der Ernstthaler Gendarm Backmann am 9.7.1878, daß sich Karl May "vorübergehend hier aufhält". Zu seinen Eltern zog May erst zwischen dem 12.4. und 2.5.1879, wohl also in der zweiten Aprilhälfte 1879. Dies geht aus der "Stollberg-Akte" hervor.

W 69 (alt 54): Den "sechsten Roman 'Delilah' vom Sommer 87 bricht er (May) / ab". Dazu W 192, Anmerkung 116: "Das ... MS wurde von May - oder wahrscheinlicher, nach 1912 von Klara May - vernichtet (Ermittlungen Ludwig Patsch)." Hier ist zu bemerken, daß der Titel des Romans nach Patsch nicht 'Delilah', sondern 'Dalilah' gelautet hat. Der Name ist hebräisch und bedeutet 'die Bestrickende'. Dalilah war die Geliebte Simsons, den sie später verriet. Das Grundthema des 6. Romans dürfte durch die Geschichte von Simson und Dalilah wenigstens angedeutet sein: Liebe und Verrat. Nach Patschs Ermittlungen hat Karl May das Manuskript vernichtet, nachdem er es anlässlich eines gerichtlichen Vergleichs von Adalbert Fischer zurückerhalten hatte. (Patsch an mich am 22.9.1959).

W 87 (alt 69): Der Besuch Pfefferkorns fand nicht 1896 in der Villa 'Shatterhand' statt, sondern schon ein Jahr zuvor in der "Villa Agnes" in der Nizzastraße. Dies geht aus der "Studie" (867) hervor: "*Wir bewohnten in der hiesigen Nizzastraße eine Villa, als mich ein sehr lieber ferner Freund, ein Arzt aus Amerika besuchte*". Aus einer Erwiderung Karl Mays in einer Privatklagesache vom 5.6.1909 ist das Jahr dieses Besuches ersichtlich: 15 Jahre nach 1880, also 1895.

W 107: Die "Furcht vor Gift" ist eine Erfindung der "Studie". Zu Giften in Plöhns Fabrik (Studie 912) hatte Emma - wenn überhaupt jemals, was zu bezweifeln ist - längst keinen Zutritt mehr. Die Fabrik hatte Plöhn bereits 1899 verkauft, sie firmierte von da an als "Sächsische Verbandstoffabrik R. Plöhn Nachf." (Plauls Brief an mich vom 29.4.1974, auch seine Anmerkung 254 im Olms-Reprint der Selbstbiographie Mays von 1975).

W 107/108 (alt 86): "Klara Plöhn ist Mays Sekretärin geworden; sie erledigt die Leserpost für ihn; Plöhn selber hat es so gewünscht". Nach Klaras Aussage vom 8.11.09 will sie erst nach dem Tod ihres ersten Mannes Mays Sekretärin geworden sein (L 155), wobei sie allerdings nichts über ihren Aufgabenkreis als Sekretärin erwähnt. Emma bestritt, daß Klara bei Karl May als Sekretärin angestellt gewesen sei. Sie habe lediglich einmal aus reiner Gefälligkeit Adressen für die Danksagungen auf die zahlreich eingegangenen Gratulationsbriefe zu Karl Mays 60. Geburtstag geschrieben. Der ihr ausgesetzte Betrag von 3000 Mark jährlich sei eine vollkommen freiwillige und unentgeltliche Zuwendung gewesen, die sogar auf Emmas Vorschlag hin erfolgte: "Sie tat mir leid, da sie wegen des Besitzes der von ihrem Manne ererbten Häuser oft große Geldsorgen hatte. ... Oft sagte sie mir unter Tränen, meine Rechtsanwälte fressen mich noch auf, ich weiß nicht, was noch aus mir werden soll (L 145). Daß Klara Plöhn derartige Klagen führte, bestätigt ein Brief, den

sie am 16.1.1903, also zu einer Zeit, als schon der Ehescheidungsprozeß lief, an Emma gerichtet hat: "... wenn mir nur die Häuser nicht so furchtbar viel Sorge und Ärger machten. Du hast keinen Begriff, wie es mir geht. Jetzt ist es schlimmer als je. Richard hat mir eine furchtbare Hinterlassenschaft gegeben" (L 212).

Am 13.12.1907 sagte Emma vor Gericht aus, daß Klara Plöhn erstmals "den halben Zuschuß in Höhe von 1500 Mark" noch vor der Abreise (vom Juli 1902) nach Berlin erhielt. Demnach könnte Klara Plöhn kaum noch Leserbriefe als "Emma May" beantwortet haben, erst recht nicht "tausende" solcher Briefe, die es nach Mays Selbstbiographie gewesen sein sollen. Alles Forschen nach Klara-Briefen aus der Zeit vor ihrer Verheiratung mit Karl May ist bisher erfolglos geblieben.

Gibt schon die Selbstbiographie manches Rätsel auf, so ist die "Studie" jene Schrift Karl Mays, die seinem Biographen die größten Schwierigkeiten bereitet. Sie ist nach einer Aufzeichnung Klara Mays vom 6.8.1942 in Tagen von "Kampf" und "Not" und "Jammer" entstanden. Dies hat der May-Biograph ebenso zu bedenken, wie Klaras Bekenntnis: "In wie ganz anderem Lichte sehe ich heute jene Vorgänge".

Anmerkung: L = Lebius

Anton Haider, Innsbruck

## „Die weiße Kamelstute“ nicht von Karl May!

Für die Autorschaft Karl Mays an der Erzählung 'Die weiße Kamelstute' (s. Mittl. KMG Nr. 29, s. 34) zählen einige Gründe: Der Kampf gegen den Mahdi, der Name Mason, die oftmalige Verwendung des Semikolons, die Verwendung des "Geheimnisses" und last not least die w e i ß e Kamelstute selbst: "Ghasele, so nannten wir sie wegen ihres schlanken Körperbaues, stammt mütterlicherseits aus Nedschd in Arabien; aber ihre ein Jahr jüngere Schwester 'Kesch', d.h. die Gazellenartige, eine Silberstute, ist noch schneller!" Bei den nun folgenden Zitaten wurden auch weiße Pferdestuten berücksichtigt. Layard (Niniveh und seine Überreste, 1848): "Als wir über die Ebene ritten, trafen wir den Scheikh der H a d d e d i h n, welcher eine schöne Stute ritt..." (S. 52). "Eine junge kastanienbraune Stute, welche dem Scheikh gehörte, war eins der schönsten Geschöpfe, die ich je gesehen hatte. Da sie sich anstrengte, sich von der Lanze, an die sie angebunden war, loszumachen, zeigte sie die Leichtigkeit und Anmuth der Gazelle. Ihre Gliedmaßen waren vollkommen symmetrisch; ihre Ohren lang, dünn und durchscheinend; ihre Nasenlöcher hoch, aufgeblasen und tief roth; ihr Nacken anmuthig gewölbt; Mähne und Schweif wie Seidengewebe" (S. 54).

May (Durch die Wüste und Harem): "Eines war eine junge Schimmelstute, das schönste Geschöpf, welches ich jemals gesehen hatte. Seine Ohren waren lang, dünn und durchscheinend, die Nasenlöcher hoch, aufgeblasen und tief rot, Mähne und Schweif wie Seide" (S. 359).

Layard: "Er (Scheik Sofuk) stammte von den Scheikhs ab, welche den Stamm von N e d s c h d brachten" (S. 55); "Sofuk besaß eine Stute von unvergleichlicher Schönheit und sie hieß, gleich als ob sie Stammeseigenthum sei, Schammarijah. ... Mohammed Emin, der Scheikh der Dschebur, versicherte mir, er habe den Sofuk auf ihrem Rücken den wilden Esel des Sindschar matt jagen sehen; ..." (S. 61).

May: "Glaubst du, daß ich auf dieser Stute den wilden Esel des Sindschar müde gejagt habe, bis er zusammenbrach?" (S. 359).

Die weiße Kamelstute, Union Reprint: "Die Stute war einst unser, d.h. Eigentum meines Stammes; ..." (S. 506).

Im "Mahdi" reitet Ibn Asl ein schneeweißes Dschebel-Gerfeh-Hedschihn und nicht zuletzt möchte ich die Erzählung "Husarenstreiche" aus 'Frohe Stunden' anführen, aus der die Vorliebe Karl Mays für Schimmel ebenso zu ersehen ist.

Bei Layard findet man in den korrespondierenden Texten keine weiße, sondern eine kastanienbraune Stute. Karl May hat also die Farbe gewechselt wie er bei der Übernahme der Silberbüchse aus dem "Waldläufer" aus kupfernen Nägeln,

Silbernägeln gemacht hatte. Interessant in diesem Zusammenhang vielleicht noch der Vergleich 'kastanienbraun' - 'weiß' bzw. 'schneeweiß' - 'kupferne Nägel' - 'Silberne Nägel'. Vielleicht stammt Karl Mays Vorliebe für weiße Stuten aus A. Lewald I, S. 274: "...zur Zeit der Reise Lascaris hatte erwähnter Häuptling in seinen Stallungen 80 weiße Stuten von größter Schönheit...". Ein weiteres Beweismittel für die Autorschaft Mays an der weißen Kamelstute wäre das Geheimnis der Stute, aber hier komme ich schon zu den Gegenbeweisen. Kara Ben Nemsis wendet das Geheimnis von Rih nicht so an, daß es die anderen auch erfahren, denn nach August Lewalds "Atlas zur Kunde fremder Welttheile" (Bd. I, S. 273) gewöhnt jeder Beduine sein Pferd an ein Zeichen, "bei dem es seine ganze Schnelligkeit entwickelt. Er bedient sich desselben nur bei der äußersten Noth, und würde das Geheimniß selbst seinem Sohne nicht anvertrauen." (Lewald stand in Mays Bibliothek).

Nicht nach Karl Mays Art ist es, daß man nicht erfährt, wie Amurat ums Leben gekommen ist, außerdem ist dem Kara Ben Nemsis Rih nicht feil, während Amurat den Verkauf des Tieres für nach Vollendung des Werkes zusagt. Der Name Mason allein genügt nicht als Beweismittel, da gerade Namen von May vielfach von anderen Autoren übernommen wurden, wie ich in meiner Scout-Vergleichslesung am Beispiel Oskar Steinbach darlegen konnte.

Dann gibt es noch Gegenbeweise in bezug auf die Schreibweise Karl Mays: Kamelstute 505: "Lagerplatz, den ich vor einer Stunde verlassen..." "wo unsere Compagnie einen Schlupfeingang gebrochen". Karl May schreibt nie so abgehackte Sätze.

Aber warum plagen wir uns so sehr mit Beweisen für und gegen die Autorschaft Karl Mays, wenn schriftliche Beweise vorliegen, daß die Erzählung "Die weiße Kamelstute" von dem Schriftsteller Carl Cassau, einem am 26.4.1840 in Lüneburg, Schnellenbergerweg 1, geborenen Lehrer stammt, der z.B. auch die Jugenderzählungen "Der große Kriessadler der Delawaren", "Das Bad Montezumas", "Abenteuer in Kalifornien", "Im fernen Westen", "Red Devil", "Der Schatz Guatemozins", "Der letzte Trapper", "Das Steinhaus an der Grenze" und "Schwarzvogel" geschrieben hat. Carl Cassau starb am 18.5.1909 in Hamburg. Der bekannte Karl-May-Forscher Dipl. Ing. Ludwig Patsch, Wien, befaßte sich schon vor mehr als 30 Jahren mit der Suche nach Erzählungen Karl Mays, die entweder anonym oder unter einem Pseudonym erschienen sein könnten. So befaßte er sich auch mit den Kamerad-Erzählungen und lud den May-Freund Major a.D. Max Casella ein, diesbezügliche Untersuchungen anzustellen.

Wie aus dem Schreiben Patschs an Casella vom 3.2.1940 hervorgeht, hat Patsch den im Reprint Sklavenkarawane wiedergegebenen "Abrechnungszettel" ausgewertet, denn er schreibt, "daß ich mich aus einer aufgefundenen Verlagsrechnung überzeugen konnte, daß die weiße Kamelstute und Ibn el Amm, sowie ein Präriebrand von Karl May stammen".

Am 10.2.40: "Die im vorliegenden Fall erwähnte Verlagsrechnung ist mir durch einen besondern Glücksfall in die Finger geraten und allsogleich ausgewertet worden. Sie ist aber beileibe nicht vollständig! So fehlen alle Angaben über die Honorare für den 'Bärenjäger' usw. --- Einen Anspruch auf unbedingte Zuverlässigkeit macht nämlich die in Rede stehende Verlagsrechnung auch nicht, sie scheint mir irgendwie zusammengestellt zu sein und ist auf einem Blatt ohne Firma und ähnl. Kennzeichnung hingeschrieben. Nur weil der gute Kamerad und die Erzählungen erwähnt sind, kann man den richtigen Schluß überhaupt ziehen." Am 20.4.40: "Eine recht überraschende Kunde ward mir zufällig beim weiteren Ordnen des Archivs zuteil! Ich bekam einen Brief aus dem Jahre 1888 des Mittelschullehrers Carl Cassau in die Hand, worin C. Karl May zum guten Griff mit dem Sohn des Bärenjägers beglückwünscht und sich zugleich als Verfasser der 'weißen Kamelstute' bekennt!"

Es erhebt sich nun die Frage, ob nicht auch alle anderen auf dieser Abrechnung stehenden Erzählungen von Carl Cassau stammen. Dieser Brief Carl Cassaus aus dem Jahre 1888 müßte sich im Archiv des KMV befinden.

Herrn Heinz Neumann und Herrn Hainer Plaul danke ich für die Unterstützung. Desgleichen Herrn Pfarrer Josef Höck.

# WER SICH DIE ROSE WÜNSCHT

ZITATE AUS SEINEM ERZÄHLWERK

zusammengestellt von

**HANSOTTO HATZIG**

Erscheint zu Weihnachten 1976  
ca. 60 Seiten, Preis DM 9,80;  
Bestellungen über Karl Serden,  
Sternenweg 16, 7521 Ubstadt.

1976

KMG-Presses - Ubstadt (Baden)

Druck und Verlag: Karolus Bruchsal

Widmer, Die gelben Männer, Zürich 1976. - Claus Biegert, Seit 200 Jahren ohne Verfassung (Indianer im Widerstand), Reinbek 1976, S. 144. - Othmar Capellmann (Hg.), Gedanken vom rechten Tun (Zitate), Steyr 1973, S.29 - Randolph Braumann (Hg.), Auf den Spuren von Karl May, Düsseldorf-Wien 1976. (Siehe INFORM).

Presse: Pierre Brice (Winnetou) schreibt eine 14teilige Indianer-Serie für das Fernsehen. Für die KM-Spiele Elspe bis 1979 verpflichtet. Bild 14.10. Mannh. Morgen 16./17.10. - KM-Spiele in Wattenscheid: WAZ Wattenscheid 4.9., 10.9., 13.9., 15.9. - Otfried Bleeker, Hamburg, malt Winnetous Schwester. Hamb. Abendbl. 13.8. - Indianerbücher haben Hochkonjunktur. Gegen Erzähler wie Cooper, Postl, Gerstäcker u. vor allem Karl May "sind inzwischen ganze Buchbatterien u. Programme aufgefahren worden". Horst Künnemann in WaS 4.7. - Von KM wird in der DDR kaum gesprochen. Lauterbacher Anz. 4.9. - SED-Organ NEUES DEUTSCHLAND: Die Handlungen des Pfarrers Brüsewitz hätten "sehr oft mehr den Geschichten von Karl May als den Geboten der Kirche entsprochen". - Kara Ben Nemsis

ritt von Regensburg in die Literatur. Zum Reprint des 'Mir von Dschinnistan', Mittelbayer.Ztg.-Jesus Christus und Karl May. 150 Jahre Pustet-Verl. am 15.10. 1976, Die Woche Regensburg. - Die Karl-May-Höhle in: Heimatfreund für das Erzgebirge (DDR) Heft 10/76 (Am Pech- und Schindergraben von Richard Fritzsche). - Zum 75. Geburtstag von Liselotte Welskopf-Henrich, Berliner Zeitung (DDR) vom 15.9. - "Old Schwurhand" und der Fall Heubl in Weltbühne (DDR) vom 31.8. -

KM-Spiele Elspe/Bad Segeberg: vorhanden sind zahlreiche Publikationen, die wir aus Raumgründen nicht alle vermerken können. Interessenten mögen sich an E. Heinemann, Am Neuen Teiche 69, 3200 Hildesheim, wenden (Bitte Rückporto).

Vorträge: Karl May als Dichter. Karl-May-Matinee der Neuen Literarischen Gesellschaft Marburg, Leitung Ludwig Legge (KMG), 29.8.76. Vortrag Dr. Heiko Postma (KMG). (Siehe INFORM). - Karl-May-Vortrag von Prof. Dr. Bernhard Großfeld, Rotary Club Münster 3.9.1976. - Karl May. Werke - Leser - Legenden, von Werner Grebe, Vortragstext in: Börsenbl.f.d.Dtsch.Buchhandel, Frankf. Ausg. 31.8., A 249.

Rundfunk: Karl May, Mein Leben und Streben, Ausgabe Olms, Hildesheim, Buchtip der Woche, NDR 21.8.1976, Rezensent: Winfried Didzoleit. - Karl May - Lieblingsautor Richard Taubers. "Von der Operette zur Oper", Südwestfunk I, 10.9.1976, 20 Uhr. - Die Sklaven der Arbeit werden vom Bayerischen Rundfunk zu einem zweiteiligen Hörspiel verarbeitet (Hör zu 40/76). Erich Heinemann

Bücher: Ehm Welk war Karl-May-Leser! Konrad Reich, Ehm Welk - Stationen eines Lebens, Rostock 1976 (S. 26). - Erinnerungen: Richard Katz, Ein Bummel um die Welt, Berlin 1927, und in: Gottfried Bachmann, Schätzen und Messen, Aaarau und Frankf. 1955. - Erwähnungen in: Fronval: Hetmann, Das grosse Buch d. Indianer, Stuttgart 1970, S.7. - "Hätte ich das Kino!", Ausstellungskatalog des Deutschen Literaturarchivs Marbach S. 98,99. - Marcel Reich-Ranicki (Hg.), In Sachen Böll, Köln 1970, S.321. - Beck/Bergmann/Boehncke (Hg.), Das B.Travenbuch, Reinbek 1976, S.360,404,405. - Über Karl Mays Aufenthalt in Ossiach: Siegfried Obermeier, Kärnten, München 1975, S.222/23. - Über die Karl-May-Filme: Western-Lexikon von Joe Hembus, München 1976. - Ausstellungskatalog "25 J. KM-Spiele Bad Segeberg 1976", 229 S., mit Beitrag "Karl May - meistgelesener deutscher Schriftsteller", Text u. Gestaltung: Armin M.Brandt, Memmingen (KMG). - Motive der Weltliteratur (Der Edle Wilde), Kröner-Verl. 1976. - Eine Art Karl-May-Roman: Urs

# Unser Spenden-Konto

Eingänge vom 11. Sept. bis zum  
10. Nov. 1976

11 versch. Spenden von	
4,- bis 10,- DM	78,--
W. Ellwanger, Böhlestal	12,--
W. Gärtner, Deggendorf	12,--
R. Jonas, Göttingen	12,--
K. Müller, Offenheim	12,--
J. Odenthal, Düsseldorf	12,--
P. Claren, Hamburg	14,--
H. Gottwald, Schwetzingen	14,--
H. Neuschäfer, Wiesbad.	14,--
K. Eggert, Stuttgart	15,--
J. Höck, Itter/Tirol	16,--
R. Kipp, Hamburg	16,--
U. Göbel, Woltersdorf	16,20
H. Blei, Berlin	18,--
H. Heuer, Neuenhaus	19,--
E. Pfeilsticker, Karls.	19,--
M. Lowsky, Tübingen	20,--
F. Munzel, Dortmund	20,--
H. Pollischansky, Wien	20,--
Ungenannt	20,--
L. Hoffmann, Daarbr.	22,--
P. Kranzler, Neumarkt	22,--
H. Mischnick, Frankf.	22,--
R. Eicke, Hamburg	24,--
H. Matthei, Leverkusen	24,--
H. Backhaus, Neustadt	25,--
H. Wieser, München	25,--
J. Rösen, Bochum	26,--
Übertrag:	DM 569,20

Übertrag:	569,20
H. Just, Marburg	27,--
B. Arlinghaus, Dortmund	30,--
B. Herrmann, Göttingen	30,--
H. Köhnke, Stade	30,--
S. Horstmann, Lüdenscheid	31,20
D. Grosse, Siegen	36,--
C. Dömken, Dörvenden	38,--
W. Dörner, Böckingen	40,--
H. Döllner, Lübbecke	42,--
B. Bell, Herdecke	70,--
U. Roxin, Hamburg	74,--
E. Danda, Wien	75,--
U. Plath, Neustadt	90,--
L. Bänker, Amsterdam	96,--
H. Lieber, Berg. Gladbach	100,--
Ungenannt	100,--
W. Schlensog, Kassel	162,--
K. Faßmann, Salt Lake City / USA	170,--
	DM 1.810,40
Spenden lt. Mitt. 29:	8.358,11
insges.:	DM 10.168,51
=====	
Spenden für die Portokasse im gleichen Zeitraum:	DM 54,50
=====	

Sehr verehrte Mitglieder !

Auch das vierte "Quartal" hat, obwohl es wegen des vorzeitigen Redaktionsschlusses nur zwei Monate gedauert hat, wieder reichliche Spenden erbracht, für die wir Ihnen sehr herzlich danken! Die Spendensumme hat 1976 mit mehr als 10.000,-- DM das Rekordergebnis des Jahres 1975 erreicht (wenn man von diesen die mehr als 2.000,-- DM abzieht, die durch May-Honoreare des engeren Mitarbeiterkreises zusammengebracht waren). Unsere finanziellen Sorgen sind daher wesentlich gelindert, wengleich noch nicht völlig beseitigt. Indem wir auf Ihre notwendige freundschaftliche Hilfe auch für die Zukunft vertrauen, wünschen wir Ihnen in dankbarer Verbundenheit ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein gutes Neues Jahr, das der May-Forschung weitere Erfolge und Ihnen viel Freude an der gemeinsamen Sache bringen möge.

Der Vorstand:

Claus Roxin

Hans Wollschläger

Erich Heinemann

Heinz Stolte

Alfred Schneider

# INHALT

Klara Máj	Brief an Adolf Schriefer .....	3
Franz Cornaro	Ferdinand Raimunds und Karl Mays gleichgerichtete Wege .....	4
Amand von Ozoroczy	Pöllmann im Jahrbuch 76 .....	10
Ulrich von Thüna	Karl-May-Übersetzungen in Frankreich III .....	12
Gerhard Klußmeier	"Einblick in die Werkstatt des Dichters" ? .....	16
	Sitara, das Land der Menschheitsseele .....	18
	Karl May in Augsburg 1909 .....	19
Hansotto Hatzig	Der 'Mir von Dschinnistan.Mays Textvarianten .....	23
Fritz Maschke	Zur Neuauflage von Wollschlägers "Karl May" .....	32
Anton Haider	Die weiße Kamelstute - nicht von Karl May ! .....	36
	Neues um Karl May .....	38
	Unser Spendenkonto .....	39

Allen Mitarbeitern, auch hier nicht genannten, sei herzlich gedankt !  
Redaktionsschluß : 2.11.1976

Als Band 3 der Materialien zur Karl-May-Forschung  
erscheint im F r ü h j a h r 1 9 7 7

ADOLF DROOP : KARL MAY

Eine Analyse seiner Reiseerzählungen (1909)

Reprint mit einem Anhang von Rudolf W.Kipp,  
Heinz Neumann und Hansotto Hatzig, ca.250 Seiten,  
bei Karl Serden, Sternenweg 16, 7521 Ubstadt



## HERAUSGEBER UND VERLAG

KARL · MAY · GESELLSCHAFT e.V.

2000 Hamburg 72 Swebenbrunnen 8c

BANKVERBINDUNGEN: Girokonto 1232-122 059

bei der Hamburger Sparkasse Hamburg

unter: Karl·May·Gesellschaft e.V., Hamburg

Postscheckkonto :1334 65-201 Hamburg

unter :Alfred Schneider, Hamburg 72

## REDAKTION

Hansotto Hatzig

6800 Mannheim 51 Nadlerstraße 40

DRUCKVORLAGEN Alice Meister, Mannheim

## LAYOUT

Gerhard Klußmeier, Rosengarten

## DRUCK

Bruglacher, Hamburg